# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 251. Sonnabend, den 26. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

**Hierzu eine Beilage.**

## Monopolismus.

Die Monopolbildung in unserer Großindustrie ist zwar noch lange nicht so weit vorgeschritten, wie in Nordamerika, aber sie geht rüstig weiter, und die große Masse wird ihre Wirkungen bald zu verspüren haben. Die Monopolisten selber haben es nicht gerne, wenn man von der Sache spricht. Sie sind darum auch ängstlich bemüht, allen in den Zeitungen auftauchenden Mittheilungen über Preiserhöhungen usw. entgegenzutreten. Man merkt ihnen das unruhige Gewissen an. Sie fürchten, die öffentliche Meinung möge sich der Monopolbildung widersetzen und einen Entrüstungssturm gegen das neuorganisirte und auf die Spitze getriebene Ausbeutungssystem hervorrufen. Ob sie gesetzberische Maßregeln gegen die Ringbildung fürchten? Wir glauben kaum. Wenn auch die den Mund stets sehr voll nehmende süddeutsche Volkspartei die Verstaatlichung der schädlich wirkenden Monopole in ihrem neuem Münchner Programm gefordert hat — die Kohlenbarone wissen recht wohl, daß ihnen der Klassenstaat nicht allzu wehe thun wird, und wenn er jemals genöthigt sein wird, sie zu expropriiren, so wird er ihnen zuvor die Taschen reichlich spicken.

Das westfälische Kohlensyndikat — so nennt sich die Vereinigung der Kapitalisten, die ein Kohlenmonopol für sich bilden — hat die Ausnutzung von Arbeitern und Konsumenten in ein System gebracht. Es „regelt" nach seinem Geschmack und zu seinem Vortheil in Bezug auf die Kohlen, die Waarenproduktion und die Waarenzirkulation.

Die Zechen halten zusammen und sie können leicht für den Arbeitslohn eine Grenze bestimmen, über die er nicht steigen kann, weil das Angebot von feiernden „Händen" immer ein außergewöhnlich starkes ist. Bezüglich der Arbeitszeit haben sie ähnliche Verabredungen und für den Fall von Konflikten mit der Arbeiterschaft haben sie schwarze Listen angelegt. Sie haben es auf diesem Wege, dank der Zersplitterung unter den Arbeitern, auch dahin gebracht, daß die Arbeitskraft auf das Aeußerste ausgenutzt werden kann gegen kümmerlichen Lohn.

Die Waarenzirkulation ist von dem Syndikat mit gleicher Energie „geregelt" worden. Die Preise werden dem Publikum von den Kohlenbaronen diktirt. So wie der Winter naht, fühlen sie ihre Macht und kümmern sich absolut nichts darum, ob hungernde und frierende Menschen durch ihre Maßregeln mehr oder weniger hart betroffen werden. Schon seit einiger Zeit bereitete sich das Sydikat auf neue Schröpfungen der Konsumenten vor. Der Verkauf von Kohlen soll nunmehr ganz einheitlich geregelt und so gestaltet werden, daß alle Zechen gleichmäßig betheilig sind. Dazu wird angestrebt, alle Magazine und Rhedereien in eigene Verwaltung zu bekommen. Die einzelnen Zechen und die Konsumenten sollen in keinem engeren Verkehr mehr stehen, der Konsument steht dem ganzen geschlossenen Syndikat gegenüber. Der Konsument kann sich keine Kohlen mehr aussuchen, er muß nehmen, was das Syndikat ihm giebt. Die vermittelnden Kaufleute werden überflüssig; an ihre Stelle treten die Agenten des Syndikats. Die Monopolisten können die Kohlenförderung nach Belieben steigern oder einschränken; sie machen sich zu Herren des Marktes. Und damit ist ihnen die Möglichkeit gegeben, dem Publikum, daß auf sie angewiesen ist, nach ihrem Belieben die Kohlen zu vertheuern.

Vor Kurzem hieß es, daß das Syndikat die Kohlenpreise um eine Mark erhöhen und die Förderung um 25 Prozent einschränken wolle. Man kann sich leicht denken, welche beunruhigenden Wirkungen diese Kunde namentlich auf diejenigen Kreise der Bevölkerung ausüben mußte, die nur mit Mühe die Kosten für eine kärgliche Erwärmung ihrer Wohnungen erschwingen. Das Syndikat trat nun vor einigen Tagen zusammen und gab sich Mühe, durch die ihm ergebenen Organe die Befürchtungen zu zerstreuen. Man wolle, hieß es, nur eine Einschränkung von 10 bis 15 Prozent vornehmen; die Erhöhung der Kohlenpreise aber, über die man sich erst später schlüssig machen wird, soll nicht eine Mark, sondern nur um 50 Pfennig, Flammenkohlen und Gasflammenkohlen um 25 Pfennig, Magerkohlen wiederum um 50 Pfennig pro Tonne theurer werden. Diese Erhöhung soll, wie es heißt, „zum Ausgleich bisheriger Unzuträglichkeiten" erfolgen. Wir kennen diese „Unzuträglichkeiten nicht näher; sie scheinen uns aber wesentlich darin zu bestehen, daß die Kohlenbarone eine Steigerung ihrer Provitrate für durchaus nothwendig hielten. Man sieht, die Monopolisten spielen mit den konsumirenden Publikum, wie die Katze mit der Maus. Nachdem einmal die Absicht bestanden, den Preis der Tonne um eine Mark zu erhöhen, wird sie auch ausgeführt werden. Was sollte denn den Herren Kohlenbaronen im Wege stehen? Etwa die Rücksicht auf die Bedürftigkeit unseres Volkes? Das glaubt wohl Niemand, der seine gesunden fünf Sinne beisammen hat.

Das Monopol braucht sich nicht erst zu bilden: es ist schon da. Die Monopolisten haben es nur noch weiter auszugestalten. Sie gelangen damit zu der Macht, daß sie mit der Zeit dem Publikum so viel Geld abnehmen können, wie sie wollen. Der Proletarier wird es am schmerzlichsten empfinden. Als Produzent, mit einem kärglichen Lohn abgefunden, muß er die von ihm selbst geschaffenen Werthe verhältnißmäßig theurer bezahlen.

Was jetzt in der Kohlenindustrie sich zeigt wird in anderen Betriebszweigen bald nachfolgen. Der Großbetrieb organisirt sich neu; er monopolisirt sich.

Das ist eine ganz naturgemäße Entwicklung; es ist die letzte Phase des Kapitalismus. Er kommt damit in absehbarer Zeit an dem Punkte an, wo seine Herrschaft unerträglich wird, wo er, nachdem er seine historische Mission, die Auffaugung des Kleinbetriebs, erfüllt hat und dadurch so kulturfeindlich geworden ist in seiner Ausartung, daß die ganze Gesellschaft die Einführung einer sozialistischen Produktionsweise als eine Erlösung jubelnd begrüßen wird.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Wo sind die Hetzer?** Die „Nordd. Allgem. Ztg." reproduzirt mit großem Behagen folgende niederträchtige Auslassung des Züricher „Stadtboten" über die Mülhauser Mordthat: „Der Anarchistendolch nähert sich unserer Grenze. Letzten Montag Vormittag wurde Herr Henry Schwartz, Chef der Mülhauser Kammgarnspinnerei Schwartz u. Co., von dem sozialdemokratischen Agitator und Spinner Andreas Meyer auf offener Straße erdolcht. In den letzten 14 Tagen erhielt Herr Schwartz öfters Drohbriefe, auf die er leider kein Gewicht legte. Der Ermordete war der bedeutendste Wollindustrielle des Elsaß, ein großer Arbeiterfreund, der sogar bei dem letzten Ausstand die Familien von gezwungenen Ausständigen mit namhaften Beiträgen unterstützte. Die Aufregung über den Mord ist in Mülhausen eine furchtbare, und wenn die dortigen Sozialdemokraten einmal eine Bartholomäusnacht oder eine sizilianische Vesper erleben, so haben sie das ihren maßlosen Hetzereien zuzuschreiben. So gut wie die rothe Bande in Zürich nach gerichtlich festgestellten Beweisen schon Wochen vor Beginn der Stellmacher'schen Mordreise und ebenso vor Ermordung des Polizeiraths Rumpf in Frankfurt durch Neve und Lieske Kenntniß hatte von den blutigen Absichten ihrer „Genossen", grade so hier in Mülhausen, wo die Weltverbesserer seit Monaten wußten, daß gegen Herrn Schwartz etwas geplant werde. Nun ist Mülhausen nicht Zürich, und es steht zu hoffen, daß sofort alle Rädelsführer der Sozialdemokraten gepökelt und eingesponnen werden, wie man es damals hätte machen sollen. Aber man zog hier vor, den unbequemen Redakteur dieses Blattes zu maßregeln, weil gewisse hohe Leute es mit ihren dunkelrothen Freunden nicht verderben wollten — oder durften."

Daß irgend ein obskures Winkelblatt in niederträchtigster Weise das Gift der Verleumdung über eine große Partei ausspritzt und unter frevelhafter Verletzung der Wahrheit Dinge behauptet, von denen das Gegentheil gerichtlich erwiesen ist, kann so wenig Wunder nehmen, wie die Aufforderung zur Ermordung von Sozialdemokraten, die sehr unzweideutig aus den Zeilen herausklingt. Trotz Allem, wos wir bisher von unserer „Ordnungspresse" gewohnt sind, muß es aber doch als Zeichen dafür angesehen werden, welch' sinnloser Haß gegen die Sozialdemokratie jene Presse und ihre Hintermänner beseelt, daß ein als offiziös geltendes Blatt sich zum Weiterträger solcher schandbubenhaften Schimpfereien und Hetzereien macht.

Wo die Hetzer in Wirklichkeit sitzen, ergiebt sich daraus klar und für Alle erkennbar.

**Die Entschädigung unschuldig Verurtheilter.** Die Regierung hat im vergangenen Herbst dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorgelegt, der eine große Anzahl von Bestimmungen der Gerichtsverfassung und der Strafprozeßordnung abändert. Der Gesetzentwurf ist unerledigt geblieben; die Kommission, die zu seiner Berathung eingesetzt war, hat viel Fleiß aufgewandt und eine große Anzahl von Sitzungen abgehalten, aber wahrscheinlich wäre sie mit ihrer Arbeit auch dann nicht zu Ende gekommen, wenn sie noch einmal die gleiche Zahl von Sitzungen abgehalten hätte.

Ob die Regierung diesen Gesetzentwurf in der nächsten Session wieder vorlegen wird und ob sie, wenn sie ihn vorlegt, auf die von der Kommission beschlossenen Abänderungen mehr oder weniger Rücksicht nehmen will, darüber verlautet noch nichts Bestimmtes. Aber als fast gewiß läßt sich voraussehen, daß, wenn sie ihn wieder vorlegt, er von neuem unerledigt bleiben oder gar schließlich abgelehnt werden wird. Kurz gefaßt, läßt sich die Sachlage dahin ausdrücken: Die Regierung will die Berufung in Strafsachen wieder einführen und kommt damit einem Wunsch entgegen, den eine entschiedene Mehrheit hegt, wenn auch eine ziemlich große Minderheit Widerstand leistet. Aber die Regierung will die von ihr beabsichtigte Verbesserung an die Erfüllung gewisser Voraussetzungen knüpfen, in denen wir Verschlechterungen erblicken müssen. Sehr viele Stimmen sind auch der Ansicht, daß, wenn man einmal darangeht, die Strafprozeßordnung von 1876 umzuarbeiten, die Umarbeitung sehr viel tiefer greifen muß, weil sonst doch nur wieder Flickwerk hergestellt wird.

Nun enthält aber die Regierungsvorlage einen Abschnitt, der von Anfang an allseitigen Beifall gefunden hat; er betrifft die Entschädigung der unschuldig Verurtheilten. Daß eine solche Neuerung erforderlich sei, wird heute von allen Seiten zugestanden. Wiederholt ist es ausgesprochen worden, daß, wenn die Regierung sich entschließen könnte, diesen Abschnitt aus dem Gesetzentwurf herauszulösen und ihn als eine selbstständige Vorlage einzubringen, binnen wenigen Wochen ein befriedigendes Resultat erzielt werden könnte.

Diesen Weg zu betreten, hat die Regierung sich bisher nicht bereit erklärt; im Gegentheil, es sind Stimmen laut geworden, die man für offiziöse halten muß und die sich dahin aussprechen, die Regierung solle diesen Weg nicht betreten. Man stellt sich auf den Standpunkt der Kompensationen. Die Zulassung der Entschädigung unschuldig Verurtheilter sei ein Zugeständniß, das die Regierung der öffentlichen Meinung mache; nun müsse die öffentliche Meinung und der Reichstag auch der Regierung ein Zugeständniß machen und solche Bestimmungen der gegenwärtigen Gesetzgebung beseitigen, die der Regierung besonders unangenehm sind.

Dieser Standpunkt ist ganz unhaltbar. Die öffentliche Meinung fordert nicht um ihretwillen die Entschädigung unschuldig Verurtheilter. Der Reichstag fordert sie nicht um seinetwillen. Keine Partei fordert sie um ihres Parteiinteresses willen. Alle fordern sie im Interesse der Gerechtigkeit. Der verstorbene Justizminister von Friedberg hat vor Jahren einmal auszuführen versucht, daß die Verurtheilung Unschuldiger eigentlich eine Legende sei; heute würde er kaum im Stande sein, das zu wiederholen. Es sind Fälle — ach, wie viele! — unzweideutig nachgewiesen, in denen die Richter Unschuldige verurtheilt haben, weil sie durch meineidige Zeugen getäuscht worden waren, weil eine unglückliche Verkettung von Umständen vorlag, weil der Richter in seinen Schlußfolgerungen geirrt hat. Wir verlangen, daß der Staat in solchen Fällen das Unrecht, das er begangen hat, wieder gut macht, soweit es möglich ist, und leider wird es ja immer nur in geringem Umfange möglich sein.

**„Nehmt den Sozialdemokraten ihr Geld ab!"** Die hervorragend ordnungsfreundliche und staatserhaltende „Konservative Korrenspondenz" hat ein neues Mittel, das endlich probate, entdeckt, der Sozialdemokratie den Garaus zu machen: man soll alles zu sozialdemokratischen Zwecken gesammelte Geld ganz einfach konfisziren. Der Artikel lautet:

„Soll die Sozialdemokratie an ihrer empfindlichen

bemühen müssen, den Opfern des Kampfes ihr Loos durch weitere Unterstützung möglichst erträglich zu gestalten. Bis jetzt wurden an freiwilligen Beiträgen vereinnahmt und verausgabt 49 549 Mk., die zum größten Theil von den Porzellanarbeitern selbst geleistet wurden. Nur aus wenigen Orten sind von anderen Berufen Unterstützungen eingegangen. Adresse: A. Grollert, Altwasser in Schles., Felsenhaus.

**Briefe und Papiere von Karl Marx.** Dem „Vorwärts" geht zur Uebermittlung an die Parteipresse folgendes Schreiben zu:

Erlauben Sie uns durch die Spalten Ihres Blattes an alle diejenigen, welche Briefe und sonstige Papiere (Handschriften 2c.) von Karl Marx besitzen, die Bitte um Uebermittelung derselben an eine von uns beiden zu richten. Wir erachten es als unsere Pflicht, eine möglichst vollständige Sammlung der Briefe unseres Vaters zum Zweck der Veröffentlichung zu machen. Alle Briefe und Schriftstücke, die man uns anzuvertrauen die Güte haben wird, werden auf das Sorgfältigste behandelt, und falls es gewünscht wird, sofort nach Abschrift zurückgesandt. Wir werden jeden Auftrag bezüglich der Auslassung von Stellen, deren Veröffentlichung die Besitzer und Uebersender der Briefe nicht wünschen, gewissenhaft erfüllen.

Mit herzlichem Gruß

Laura Lafargne
Le Perreux, Seine, Frankreich.
Eleanor Marx-Aveling
Green Street Green. Orpington, Kent, England.

## Aus Nah und Fern.

**Berlin.** Das „Geschenk der deutschen Frauen" an den Freiherrn von Hammerstein, früheren Chefredakteur der „Kreuz-Ztg.", ein Ruhekissen mit dem freiherrlichen Wappen und Monogramm, das bekanntlich von Fräulein Flora Gaß angefertigt worden ist, hat nach der „Volksz." ein sozialistischer Schriftsteller erworben und in den „Berliner Lesehallen" am Spittelmarkt zur Schau ausgestellt. Es wird beabsichtigt, diese Kuriosität, welche Herr von Hammerstein bei der Pfändung mit dem Degen durchbohrt hat, der deutschen Adelsgenossenschaft zum Andenken zu übereignen. Bei der Versteigerung des von Hammersteinschen Mobiliars haben verschiedene sozialistische Gastwirthe Stühle erworben, auf denen es sich nun ihre Gäste wohl sein lassen.

**Wie ist doch die Zeitung interessant!** Verschiedene bürgerliche Blätter bringen folgende Sensationsnachricht aus Potsdam: Die Nachtruhe des Erbprinzen Alfred von Sachsen Koburg-Gotha, welcher beim 1. Garderegiment zu Fuß als Sekondelieutenant steht, wurde in letzter Zeit stets durch einen verliebten Kater gestört, der sich in der Spitze einer vor dem Hause stehenden Linde niedergelassen hatte und absolut nicht zu verscheuchen war. Am Donnerstag wurde deshalb der Kater mit Erlaubniß der Polizei von dem Kammerdiener des Prinzen von dem Baume herabgeschossen. — Der Kater, welcher dem Prinzen die Nachtruhe stört — in der That ein Gegenstand, der Beachtung verdient. Hoffentlich schläft jetzt der Prinz wieder gut.

**Magdeburg.** An die Bratpfannen und Schinkenknochen des Knaben Karl Wolter im denkwürdigen Spukprozeß von Resau erinnerte eine Gerichtsverhandlung, die jüngst vor der hiesigen Strafkammer stattfand. In dem Dorfe Hillersleben, Kreis Neuhaldensleben, Regierungs-Bezirk Magdeburg, herrscht seit dem 13. Oktober 1894 eine hochgradige Aufregung. An diesem Tage bemerkten nämlich vier dort ansässige Arbeiter zuerst, daß auf die Dächer ihrer Häuser und auf ihre Höfe größere und kleinere Steine niederfielen. Sie paßten zwar auf, konnten aber zuerst nicht herausbekommen, woher die Steine kamen; erst später wollte man bemerkt haben, daß die Steine anscheinend aus dem Garten des Pastors Klaunig aufflogen. Es fielen immer größere Steine, die an den Fensterscheiben und Ziegeldächern beträchtlichen Schaden anrichteten. Solche schweren Steine konnten unmöglich mit der Hand geworfen werden, und man nahm an, daß sie unbedingt mit einer Wurfmaschine geschleudert würden, welche, aus der Richtung, aus der die Steine kamen, zu schließen, in dem 80 Meter von den beschädigten Häusern entfernten Pfarrgarten aufgestellt sein mußte. Die Dorfbewohner verhängten in Folge dessen einen förmlichen Boykott über den Pastor, zu dem fast Niemand mehr in die Kirche ging; aber auch der Aberglaube und vor Allem der Spiritismus bemächtigten sich der räthselhaften Angelegenheit. Journalisten der spiritistischen Presse tauchten in dem sonst so friedlichen Hillersleben auf, stellten Nachforschungen an und versuchten nachzuweisen, daß die Steine entweder direkt durch Geisterhände, oder mindestens durch die von Medien geworfen würden. Am 12., 13., 14. und 15. März d. Js. war der Steinregen besonders heftig; am 8. und 9. Mai blieb er aus, um dann aber am 13. Mai zu einem förmlichen Steinhagel anzuschwellen. Haussuchungen in der Pfarrei und dem nebenan liegenden Altmann'schen Gehöft waren ohne Resultat, eine Wurfmaschine wurde nicht gefunden. — Die Anklage behauptet nun, die Arbeiter Zunft und Dettmar hätten sich am Abend des 13. Mai widerrechtlich in das Pfarrhaus eingeschlichen, um, wie sie vorher äußerten, den Schwarzen zu fangen. Die Frau Altmann bemerkte jedoch das Einschleichen und machte sofort dem Pastor Mittheilung. Infolgedessen stürzten der Schuhmachermeister Poet, die Arbeiterfrau Dettmar und der Arbeiter Luthe auf die Altmann zu und machten ihr Vorwurfe, daß sie dadurch, daß sie den Pastor und die Pastorin gewarnt, es unmöglich gemacht habe, diese bei Ausübung des Steinewerfens zu überraschen. Die Behauptung, daß der Pastor und seine Frau die Thäter seien, sprachen die drei letzten Angeklagten auch noch am nächsten Tage aus. Infolge dieser Verleumdung sammelte sich ein Volkshaufen vor dem Altmann'schen Gehöfte und bedrohte die Besitzer, auch wurde das Ansehen des Pastor Klaunig in Hillersleben dermaßen untergraben, daß an eine ersprießliche Amtsthätigkeit nicht mehr zu denken ist. Am 21. Juni d. Js. wurden von dem Schöffengericht in Neuhaldensleben Zunft und Dettmar wegen Hausfriedensbruchs zu je einer Woche Gefängniß, Frau Dettmar, Poet und Luthe wegen Beleidigung zu je 20 Mk. Geldstrafe eventuell vier Tagen Gefängniß verurtheilt, auch wurde den Beleidigten die Publikationsbefugniß zugesprochen. Gegen dieses Urtheil legten sowohl der als Nebenkläger zugelassene Pastor Klaunig, als auch die Angeklagten Berufung ein. Aus dieser Verhandlung, zu der der Pastor wieder als Nebenkläger zugelassen war, ist besonders das Zeugniß des Amtsgerichtsraths Demelius erwähnenswerth. Dieser hat am Morgen der Schöffengerichtsverhandlung in Neuhaldensleben mit den Schöffen einen Lokaltermin abgehalten und dabei im Pfarrgarten einen frisch aufgeschichteten Haufen Steine bemerkt; er habe das sofort für eine plumpe List gehalten, um den Verdacht auf den Pastor zu lenken. Merkwürdig leicht wurde während der gestrigen Verhandlung die Heiligkeit des Eides genommen; die Aussagen beider Parteien standen sich in vielen Punkten schroff gegenüber, obwohl der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Polte, es weder an Verwarnungen, noch an eingehenden Fragen fehlen ließ, um ein Zusammenstimmen herbeizuführen. Auf Grund der Beweisaufnahme wurde die Berufung der Angeklagten verworfen. Auf die Berufung des Nebenklägers wurde die Strafe wegen Beleidigung von 20 Mk. auf je 40 Mk. erhöht, betreffs des Hausfriedensbruches aber die Berufung des Nebenklägers verworfen.

**Wegen Majestätsbeleidigung** wurde vom Landgericht Chemnitz der Rohproduktenhändler Otto Meinig in Hartmannsdorf zu sieben Monaten Gefängniß verurtheilt. M. hatte eine Kaiserbüste über der Thüre seines Stalles angebracht und dabei einige scherzhafte Worte ausgesprochen.

**Wien.** Ein Dummerjungenstreich im Theater. Hier verbreitete sich das Gerücht von einem angeblichen Bombenfunde in der Hofoper. Der Sachverhalt ist folgender: Ein Diener fand auf dem vom Stehparterre zur Galerie führenden Gange eine Blechflasche, welche mit Wachstuch umhüllt war. Die ganze Flasche war in einer Korkumhüllung und mit einem Blechdeckel verschlossen. Nach vorsichtiger Oeffnung der Flasche ergab sich, daß dieselbe mit Wasser und einer andern schmutzigen Flüssigkeit gefüllt war. Der Vorfall ist, wie polizeilich festgestellt, ein alberner Dummerjungenstreich.

**Eine Windhose** hat Sonnabend die Gegend bei Liebenwerda (Torgau) heimgesucht. Am Nachmittag vernahmen in dem einsam gelegenen Weiler Mittelhausen die Leute des Besitzers Knaust ein donnerähnliches Geräusch, das von Westen herankam und rasch zu einer förmlichen Kanonade anschwoll. Als sie bestürzt hinauseilten — denn plötzlich trat auch völlige Finsterniß ein, und die Gebäude erbebten in allen Ecken und Fugen — war die Windhose schon vorüber, und wenig Augenblicke darauf war es wieder heller und ruhiger geworden. Aber welche Verwandlung war inzwischen vor sich gegangen, welche Verwüstungen hatte das Unwetter in der kurzen Zeit angerichtet! Einige zwanzig Birken, darunter Bäume von einem halben Meter Durchmesser, waren entwurzelt oder umgeknickt und auf die Chaussee geschleudert, die dadurch unwegsam geworden war. Andere Bäume waren auf das Haus gefallen und hatten hier das Dach eingedrückt. Fast kein Fenster im ganzen Grundstück war erhalten geblieben, auch die Dächer der Scheunen und Ställe waren meist schwer beschädigt. Wie gewaltig die Kraft der Windhose war, kann man daraus ersehen, daß die starken Baumstämme entweder förmlich abgedreht oder mit mehreren Kubikmetern Erde an den Wurzeln ausgehoben waren. Auch aus anderen Orten bei Liebenwerda werden große Verheerungen durch die Gewalt der Windhose gemeldet; so wurden in Theisa drei Scheunen über den Haufen geworden, gegen 20 Gebäude schwer an Giebeln und Dächern beschädigt, außerdem wurden mehr als 100 Bäume abgeknickt oder entwurzelt. In der Nähe von Schönborn hob die Windsbraut einen Wagen sammt Insasser über den Chausseegraben hinweg und schleuderte ihn auf die andere Seite in's Feld; der Wagen wurde zertrümmert, und die Insassen erlitten sämmtlich Verletzungen, die zum Glück nicht lebensgefährlich waren.

**Von einer Glocke erschlagen.** London. Ein Architekt, der auf dem Glockenstuhle der Kathedrale in Londonderry beschäftigt war, wurde von einer 17 Centner schweren Glocke, die in Bewegung gesetzt wurde, ohne daß der Unglückliche es gewahrte, so schwer verletzt, daß er kurz nach dem Vorfall verstarb.

**240 Häuser eingeäschert.** Dem „Wiener Extrablatt" wird aus Neworleans gemeldet: Ein großer Brand wüthete am Sonnabend in der Vorstadt Algier. 260 Häuser wurden zerstört, der Schaden beträgt 400 000 Doll. 700 Personen sind obdachlos, doch ist kein Menschenleben zu beklagen.

---

nur verschlimmern. Es handelt sich um eine Lebensgefahr, die Sie bedroht. Sie haben gestern in der kurzen Zeit unseres Gespräches Worte zu mir gesprochen, die ich lange nicht mehr gehört — das allein genügt ja schon in diesem öden Leben, mein Interesse zu erregen — das werden Sie begreifen. Doch was rede ich? Auch ohne dieses Interesse wäre mir der Gedanke fürchterlich, daß ein Menschenleben um meinetwillen in Gefahr schwebe, und es ist eines in Gefahr — das Ihrige!"

„Das meine, und um Ihretwegen?" fragte ganz erstaunt Bill.

„Mein Vater hat mich darauf aufmerksam gemacht, der eigenthümlicher Weise mein Interesse an Ihnen zu theilen scheint; es ist das erste Mal, daß wir in einem Punkte übereinstimmen. ‚Warne Mister Ahldorf so bald als möglich vor Fimey,' sagte er gestern Abend noch zu mir, ‚Fimey ist eifersüchtig, hinterlistig und zu allem fähig, Mister Ahldorf soll sich in Acht nehmen.' Darum bitte ich Sie, meiden Sie unser Haus, so leid es mir und meinem Vater thut, Sie nicht mehr bei uns zu sehen; aber wenn ich an einem Unglück schuld sein sollte, es wäre entsetzlich! — Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe, und wenn Ihnen mein bischen Seelenruhe nicht gleichgültig ist, gewähren Sie mir die Bitte: meiden Sie dieses unglückliche Haus! — Ich hatte ja gestern eine kleine Freude, die muß doch heute schon vernichtet werden!"

Sie brach in Schluchzen aus. Thränen erstickten ihre Stimme.

Bill, ganz im Banne dieser Nacht, ganz im Banne dieses von tiefer Seelenangst gepeinigten Wesens, konnte sich nur mit Mühe zurückhalten. Heiße Liebe zu dem Mädchen, heißer Haß gegen Fimey, männlicher Trotz, begeisterter Muth, all' den unsichtbaren feindlichen Mächten zu widerstehen, erfüllte seine Brust zum Zerspringen.

Immer und überall trat er doch auf dieses häßliche Ungeziefer — Fimey! Sein Leben hatte er vergiftet, das der Geliebten — das war ihm Alice von diesem Augenblicke an — wollte er auch vergiften. Er war ihr gemeinsamer Feind, und in diesem eigenthümlichen Spiele des Zufalls sah er das Schicksal, sah er das Ziel, wohin es führte.

„Und glauben Sie, Alice, glauben Sie wirklich, daß ich aus Furcht Ihren Anblick mir entziehen werde, wenn Sie auch kein Wort mir gönnen wollen, glauben Sie, daß ich ein so liebes, gutes Geschöpf in den Krallen eines solchen Thieres lassen werde, das Sie ebenso hassen müssen wie ich?"

Alice war ganz verwirrt von der Leidenschaft des jungen Mannes, der mit glühendem Angesicht und mit glänzenden Augen vor ihr stand, und kämpfte offenbar selbst auch mit einer Erregung, die sie aber zu verbergen suchte.

„O, lassen Sie mich nicht so lange leiden," bat sie, „Sie sehen ja doch selbst, wie schwer es mir fällt, diese Bitte zu thun. Ja, wenn dieser Fimey nicht mehr wäre in diesem unglücklichen Hause — aber Sie wissen ja nicht — o Gott, was rede ich, Sie sollen ja auch nicht — ich bin ganz verwirrt — George," sie erhob flehend die Hände, „haben Sie Mitleid mit meinem zerrissenen Herzen und begnügen Sie sich damit — es muß sein!"

Bill fühlte sein Haupt glühen vor Leidenschaft, aber bei den letzten Worten des Mädchens zog es plötzlich wie Frost durch seine Glieder. Wußte sie, wer Fimey war? Alice! Das reine, unschuldvolle Kind! Sie deutete es ja eben an! Wußte sie auch, wer der Vater war — dann mußte sie furchtbar gelitten haben, nicht weniger als er selbst.

Beklommen sah er ihr ins Antlitz, um das die Mondstrahlen elektrisch zuckten. Unmöglich! Keine Silbe stand davon in diesen kindlichen Zügen. Sie ahnte wohl etwas Entsetzliches, hörte nur den dumpfen Flügelschlag des bösen Dämons ihres Hauses.

„Nein, Alice, es muß nicht, es darf nicht sein," — er zog die Widerstrebende an seine mächtig arbeitende Brust — „jetzt, wo Sie mich auf immer fortschicken wollen, selbst mit wundem Herzen, jetzt muß es heraus: ich liebe Dich, Alice, vom ersten Augenblick, wo ich Dich gesehen, ich lass' Dich nicht, darf Dich nicht lassen, und Du selbst willst nicht, daß ich Dich lasse, Du selbst sehnst Dich nach Befreiung von dieser Dir verhaßten Kette, denn auch Du liebst mich, Alice! Sage nein, und ich gehe für immer, ich habe dann kein Recht, Dich zu befreien, zu beschützen."

Seine Arme, die sie fest umschlungen hielten, lösten sich, ihr volle Freiheit lassend, doch das „Nein" blieb ungesprochen, die Freiheit unbenützt. Schluchzend lag sie an seiner Brust.

Dann wandelten sie schweigend weiter, sich fest umschlungen haltend.

(Fortsetzung folgt.)

## Litterarisches.

Freie Liebe und bürgerliche Ehe. Schwurgerichtsverhandlung gegen die „Arbeiterinnen-Zeitung", durchgeführt bei dem k. k. Landes- als Schwurgericht in Wien am 30. September 1895. Mitgetheilt nach dem bei der Verhandlung aufgenommenen stenographischen Protokoll. In Umschlag geheftet. Preis 10 Pfg. Die Verhandlung bot der Angeklagten Popp und dem Vertheidiger Dr. Ingwer Gelegenheit, die „Heiligkeit" der modernen Ehe näher zu beleuchten sowie die Lügenmärchen und Ausgeburten einer unsauberen Phantasie zu widerlegen, welche von bezahlten Söldlingen des Kapitalismus und gewissen „Frommen" über die „freie Liebe" verbreitet werden. Die Broschüre ist zur Massenverbreitung geeignet und wird bei der Agitation gute Dienste leisten.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 251. Sonnabend, den 26. Oktober 1895. 2. Jahrgang.


Hierzu eine Beilage.

## Monopolismus.

Die Monopolbildung in unserer Großindustrie ist zwar noch lange nicht so weit vorgeschritten, wie in Nordamerika, aber sie geht rüstig weiter, und die große Masse wird ihre Wirkungen bald zu verspüren haben. Die Monopolisten selber haben es nicht gerne, wenn man von der Sache spricht. Sie sind darum auch ängstlich bemüht, allen in den Zeitungen auftauchenden Mittheilungen über Preiserhöhungen usw. entgegenzutreten. Man merkt ihnen das unruhige Gewissen an. Sie fürchten, die öffentliche Meinung möge sich der Monopolbildung widersetzen und einen Entrüstungssturm gegen das neuorganisirte und auf die Spitze getriebene Ausbeutungssystem hervorrufen. Ob sie gesetzberische Maßregeln gegen die Ringbildung fürchten? Wir glauben kaum. Wenn auch die den Mund stets sehr voll nehmende süddeutsche Volkspartei die Verstaatlichung der schädlich wirkenden Monopole in ihrem neuem Münchner Programm gefordert hat — die Kohlenbarone wissen recht wohl, daß ihnen der Klassenstaat nicht allzu wehe thun wird, und wenn er jemals genöthigt sein wird, sie zu expropriiren, so wird er ihnen zuvor die Taschen reichlich spicken.

Das westfälische Kohlensyndikat — so nennt sich die Vereinigung der Kapitalisten, die ein Kohlenmonopol für sich bilden — hat die Ausnutzung von Arbeitern und Konsumenten in ein System gebracht. Es „regelt“ nach seinem Geschmack und zu seinem Vortheil in Bezug auf die Kohlen, die Waarenproduktion und die Waarenzirkulation.

Die Zechen halten zusammen und sie können leicht für den Arbeitslohn eine Grenze bestimmen, über die er nicht steigen kann, weil das Angebot von feiernden „Händen“ immer ein außergewöhnlich starkes ist. Bezüglich der Arbeitszeit haben sie ähnliche Verabredungen und für den Fall von Konflikten mit der Arbeiterschaft haben sie schwarze Listen angelegt. Sie haben es auf diesem Wege, dank der Zersplitterung unter den Arbeitern, auch dahin gebracht, daß die Arbeitskraft auf das Aeußerste ausgenutzt werden kann gegen kümmerlichen Lohn.

Die Waarenzirkulation ist von dem Syndikat mit gleicher Energie „geregelt“ worden. Die Preise werden dem Publikum von den Kohlenbaronen diktirt. So wie der Winter naht, fühlen sie ihre Macht und kümmern sich absolut nichts darum, ob hungernde und frierende Menschen durch ihre Maßregeln mehr oder weniger hart betroffen werden. Schon seit einiger Zeit bereitete sich das Sydikat auf neue Schröpfungen der Konsumenten vor. Der Verkauf von Kohlen soll nunmehr ganz einheitlich geregelt und so gestaltet werden, daß alle Zechen gleichmäßig betheilig sind. Dazu wird angestrebt, alle Magazine und Rhedereien in eigene Verwaltung zu bekommen. Die einzelnen Zechen und die Konsumenten sollen in keinem engeren Verkehr mehr stehen, der Konsument steht dem ganzen geschlossenen Syndikat gegenüber. Der Konsument kann sich keine Kohlen mehr aussuchen, er muß nehmen, was das Syndikat ihm giebt. Die vermittelnden Kaufleute werden überflüssig; an ihre Stelle treten die Agenten des Syndikats. Die Monopolisten können die Kohlenförderung nach Belieben steigern oder einschränken; sie machen sich zu Herren des Marktes. Und damit ist ihnen die Möglichkeit gegeben, dem Publikum, daß auf sie angewiesen ist, nach ihrem Belieben die Kohlen zu vertheuern.

Vor Kurzem hieß es, daß das Syndikat die Kohlenpreise um eine Mark erhöhen und die Förderung um 25 Prozent einschränken wolle. Man kann sich leicht denken, welche beunruhigenden Wirkungen diese Kunde namentlich auf diejenigen Kreise der Bevölkerung ausüben mußte, die nur mit Mühe die Kosten für eine kärgliche Erwärmung ihrer Wohnungen erschwingen. Das Syndikat trat nun vor einigen Tagen zusammen und gab sich Mühe, durch die ihm ergebenen Organe die Befürchtungen zu zerstreuen. Man wolle, hieß es, nur eine Einschränkung von 10 bis 15 Prozent vornehmen; die Erhöhung der Kohlenpreise aber, über die man sich erst später schlüssig machen wird, soll nicht eine Mark, sondern nur um 50 Pfennig, Flammenkohlen und Gasflammenkohlen um 25 Pfennig, Magerkohlen wiederum um 50 Pfennig pro Tonne theurer werden. Diese Erhöhung soll, wie es heißt, „zum Ausgleich bisheriger Unzuträglichkeiten“ erfolgen. Wir kennen diese „Unzuträglichkeiten nicht näher; sie scheinen uns aber wesentlich darin zu bestehen, daß die Kohlenbarone eine Steigerung ihrer Provitrate für durchaus nothwendig hielten. Man sieht, die Monopolisten spielen mit den konsumirenden Publikum, wie die Katze mit der Maus. Nachdem einmal die Absicht bestanden, den Preis der Tonne um eine Mark zu erhöhen, wird sie auch ausgeführt werden. Was sollte denn den Herren Kohlenbaronen im Wege stehen? Etwa die Rücksicht auf die Bedürftigkeit unseres Volkes? Das glaubt wohl Niemand, der seine gesunden fünf Sinne beisammen hat.

Das Monopol braucht sich nicht erst zu bilden; es ist schon da. Die Monopolisten haben es nur noch weiter auszugestalten. Sie gelangen damit zu der Macht, daß sie mit der Zeit dem Publikum so viel Geld abnehmen können, wie sie wollen. Der Proletarier wird es am schmerzlichsten empfinden. Als Produzent, mit einem kärglichen Lohn abgefunden, muß er die von ihm selbst geschaffenen Werthe verhältnißmäßig theurer bezahlen.

Was jetzt in der Kohlenindustrie sich zeigt wird in anderen Betriebszweigen bald nachfolgen. Der Großbetrieb organisirt sich neu; er monopolisirt sich.

Das ist eine ganz naturgemäße Entwicklung; es ist die letzte Phase des Kapitalismus. Er kommt damit in absehbarer Zeit an dem Punkte an, wo seine Herrschaft unerträglich wird, wo er, nachdem er seine historische Mission, die Auffaugung des Kleinbetriebs, erfüllt hat und dadurch so kulturfeindlich geworden ist in seiner Ausartung, daß die ganze Gesellschaft die Einführung einer sozialistischen Produktionsweise als eine Erlösung jubelnd begrüßen wird.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Wo sind die Hetzer?** Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ reproduzirt mit großem Behagen folgende niederträchtige Auslassung des Züricher „Stadtboten“ über die Mülhauser Mordthat: „Der Anarchistendolch nähert sich unserer Grenze. Letzten Montag Vormittag wurde Herr Henry Schwartz, Chef der Mülhauser Kammgarnspinnerei Schwartz u. Co., von dem sozialdemokratischen Agitator und Spinner Andreas Meyer auf offener Straße erdolcht. In den letzten 14 Tagen erhielt Herr Schwartz öfters Drohbriefe, auf die er leider kein Gewicht legte. Der Ermordete war der bedeutendste Wollindustrielle des Elsaß, ein großer Arbeiterfreund, der sogar bei dem letzten Ausstand die Familien von gezwungenen Ausständigen mit namhaften Beiträgen unterstützte. Die Aufregung über den Mord ist in Mülhausen eine furchtbare, und wenn die dortigen Sozialdemokraten einmal eine Bartholomäusnacht oder eine sizilianische Vesper erleben, so haben sie das ihren maßlosen Hetzereien zuzuschreiben. So gut wie die rothe Bande in Zürich nach gerichtlich festgestellten Beweisen schon Wochen vor Beginn der Stellmacher'schen Mordreise und ebenso vor Ermordung des Polizeiraths Rumpf in Frankfurt durch Neve und Lieske Kenntniß hatte von den blutigen Absichten ihrer „Genossen“, grade so hier in Mülhausen, wo die Weltverbesserer seit Monaten wußten, daß gegen Herrn Schwartz etwas geplant werde. Nun ist Mülhausen nicht Zürich, und es steht zu hoffen, daß sofort alle Rädelsführer der Sozialdemokraten gepökelt und eingesponnen werden, wie man es damals hätte machen sollen. Aber man zog hier vor, den unbequemen Redakteur dieses Blattes zu maßregeln, weil gewisse hohe Leute es mit ihren dunkelrothen Freunden nicht verderben wollten — oder durften.“

Daß irgend ein obskures Winkelblatt in niederträchtigster Weise das Gift der Verleumdung über eine große Partei ausspritzt und unter frevelhafter Verletzung der Wahrheit Dinge behauptet, von denen das Gegentheil gerichtlich erwiesen ist, kann so wenig Wunder nehmen, wie die Aufforderung zur Ermordung von Sozialdemokraten, die sehr unzweideutig aus den Zeilen herausklingt. Trotz Allem, was wir bisher von unserer „Ordnungspresse“ gewohnt sind, muß es aber doch als Zeichen dafür angesehen werden, welch' sinnloser Haß gegen die Sozialdemokratie jene Presse und ihre Hintermänner beseelt, daß ein als offiziös geltendes Blatt sich zum Weiterträger solcher schandbubenhaften Schimpfereien und Hetzereien macht.

Wo die Hetzer in Wirklichkeit sitzen, ergiebt sich daraus klar und für Alle erkennbar.

**Die Entschädigung unschuldig Verurtheilter.** Die Regierung hat im vergangenen Herbst dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorgelegt, der eine große Anzahl von Bestimmungen der Gerichtsverfassung und der Strafprozeßordnung abändert. Der Gesetzentwurf ist unerledigt geblieben; die Kommission, die zu seiner Berathung eingesetzt war, hat viel Fleiß aufgewandt und eine große Anzahl von Sitzungen abgehalten, aber wahrscheinlich wäre sie mit ihrer Arbeit auch dann nicht zu Ende gekommen, wenn sie noch einmal die gleiche Zahl von Sitzungen abgehalten hätte.

Ob die Regierung diesen Gesetzentwurf in der nächsten Session wieder vorlegen wird und ob sie, wenn sie ihn vorlegt, auf die von der Kommission beschlossenen Abänderungen mehr oder weniger Rücksicht nehmen will, darüber verlautet noch nichts Bestimmtes. Aber als fast gewiß läßt sich voraussehen, daß, wenn sie ihn wieder vorlegt, er von neuem unerledigt bleiben oder gar schließlich abgelehnt werden wird. Kurz gefaßt, läßt sich die Sachlage dahin ausdrücken: Die Regierung will die Berufung in Strafsachen wieder einführen und kommt damit einem Wunsch entgegen, den eine entschiedene Mehrheit hegt, wenn auch eine ziemlich große Minderheit Widerstand leistet. Aber die Regierung will die von ihr beabsichtigte Verbesserung an die Erfüllung gewisser Voraussetzungen knüpfen, in denen wir Verschlechterungen erblicken müssen. Sehr viele Stimmen sind auch der Ansicht, daß, wenn man einmal darangeht, die Strafprozeßordnung von 1876 umzuarbeiten, die Umarbeitung sehr viel tiefer greifen muß, weil sonst doch nur wieder Flickwerk hergestellt wird.

Nun enthält aber die Regierungsvorlage einen Abschnitt, der von Anfang an allseitigen Beifall gefunden hat; er betrifft die Entschädigung der unschuldig Verurtheilten. Daß eine solche Neuerung erforderlich sei, wird heute von allen Seiten zugestanden. Wiederholt ist es ausgesprochen worden, daß, wenn die Regierung sich entschließen könnte, diesen Abschnitt aus dem Gesetzentwurf herauszulösen und ihn als eine selbstständige Vorlage einzubringen, binnen wenigen Wochen ein befriedigendes Resultat erzielt werden könnte.

Diesen Weg zu betreten, hat die Regierung sich bisher nicht bereit erklärt; im Gegentheil, es sind Stimmen laut geworden, die man für offiziöse halten muß und die sich dahin aussprechen, die Regierung solle diesen Weg nicht betreten. Man stellt sich auf den Standpunkt der Kompensationen. Die Zulassung der Entschädigung unschuldig Verurtheilter sei ein Zugeständniß, das die Regierung der öffentlichen Meinung mache; nun müsse die öffentliche Meinung und der Reichstag auch der Regierung ein Zugeständniß machen und solche Bestimmungen der gegenwärtigen Gesetzgebung beseitigen, die der Regierung besonders unangenehm sind.

Dieser Standpunkt ist ganz unhaltbar. Die öffentliche Meinung fordert nicht um ihretwillen die Entschädigung unschuldig Verurtheilter. Der Reichstag fordert sie nicht um seinetwillen. Keine Partei fordert sie um ihres Parteiinteresses willen. Alle fordern sie im Interesse der Gerechtigkeit. Der verstorbene Justizminister von Friedberg hat vor Jahren einmal auszuführen versucht, daß die Verurtheilung Unschuldiger eigentlich eine Legende sei; heute würde er kaum im Stande sein, das zu wiederholen. Es sind Fälle — ach, wie viele! — unzweideutig nachgewiesen, in denen die Richter Unschuldige verurtheilt haben, weil sie durch meineidige Zeugen getäuscht worden waren, weil eine unglückliche Verkettung von Umständen vorlag, weil der Richter in seinen Schlußfolgerungen geirrt hat. Wir verlangen, daß der Staat in solchen Fällen das Unrecht, das er begangen hat, wieder gut macht, soweit es möglich ist, und leider wird es ja immer nur in geringem Umfange möglich sein.

**„Nehmt den Sozialdemokraten ihr Geld ab!“** Die hervorragend ordnungsfreundliche und staatserhaltende „Konservative Korrenspondenz“ hat ein neues Mittel, das endlich probate, entdeckt, der Sozialdemokratie den Garaus zu machen: man soll alles zu sozialdemokratischen Zwecken gesammelte Geld ganz einfach konfisziren. Der Artikel lautet:

„Soll die Sozialdemokratie an ihrer empfindlichen

Stelle gefaßt werden, so muß dies bei dem Geldbeutel geschehen. In welcher Weise dies möglich sei, mag erwogen werden; wir meinen, daß schon Sammlungen zu revolutionären Zwecken an sich in einem monarchischen Staate unstatthaft und der Konfiskation verfallen seien. Was soll werden, wenn eine zersetzende Partei wie die Sozialdemokratie von Jahr zu Jahr ihren Reichthum vermehrt, nicht um daran ihre Mitglieder partizipiren zu lassen, sondern um einen mobilen Korruptionsfonds zur Hand zu haben? Wie die sozialdemokratische Partei in protzigem Bewußtsein die „Macht des Geldes" öffentlich zum Ausdruck bringt, zeigt eine der letzten Nummern des „Vorwärts". Dort ist zu lesen: „Reichstagsabgeordneter Horn wurde heute zu zehn Monaten Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt und sofort verhaftet. Gleichzeitig proklamirte das Gericht den Beschluß, daß Horn gegen eine Kaution von 10 000 Mark wieder auf freien Fuß gesetzt werden könne. Es ist dafür gesorgt, daß diese Summe zur Verfügung steht." Wie man sieht, ist die Hergabe von Zehntausend Mark gar nichts für die reiche Sozialdemokratie. Von solchen Geldmächten sollte man also eine etwas höhere Bürgschaftssumme einfordern. Was wäre es der Sozialdemokratie für ein Verlust, wenn ihr einmal ein solcher Kautionsbeitrag verfiele und dadurch irgend ein „Genosse" befreit würde? Jedes „Arbeiterparlament" würde einen derartigen Ausfall billigen. Schwillt aber den Tausenden von „Zielbewußten", die an dem Reichthum der Sozialdemokratie direkt interessirt sind, die Brust bei solchen protzenhaften Bemerkungen, so sollten die Arbeiter, denen die Gelder groschenweise abgepreßt werden, sich doch einmal fragen, was sie denn von den großen Baarmitteln der Sozialdemokratie haben."

Die Stummsche „Post" druckt den Artikel sympathisch ab. Der Staat soll also unter die Spitzbuben gehen, damit wird er die Wurzeln seiner Macht stärken. Unsere Gegner sind in der Bekämpfung der Sozialdemokratie wirklich Matthäi am letzten.

**Welchen blühenden Unsinn** nationalliberale Zeitungen ihren Lesern auftischen, zeigt folgender Artikel, welchen die „Hamb. Nachr." bringen. An die Mittheilung von der Verurtheilung des Husaren Brecht hatten sämmtliche Blätter unserer Partei die Warnung geknüpft, unsere Genossen im Waffenrock sollten sich jeder offenen Parteinahme für uns enthalten, weil die zu erwartenden Strafen in keinem Verhältniß zu den etwaigen Vortheilen für unsere Partei stehen. Zu dieser Warnung bemerken die „Hamb. Nachr.":

„Wir glauben, daß diese Warnung den Zweck hat, die Aufmerksamkeit von der geheimen Agitation in der Armee abzulenken, die für die sozialdemokratische Sache von der größten Wichtigkeit ist und durch nutzlose Demaskirung Einzelner nur gefährdet werden kann. Wir sind der Ansicht, daß die sozialdemokratische Agitation in der Armee hauptsächlich nur darauf gerichtet ist, das Unteroffizierkorps zu gewinnen, damit möglichst viele Angehörige desselben, wenn es einmal zur militärischen Niederwerfung einer sozialrevolutionären Revolte kommen sollte, ihre Leute veranlassen, „zu hoch" zu schießen. Wir wissen nicht, ob und inwieweit diese sozialdemokratische Minirarbeit ihren Zweck erreichen wird, aber wir haben es oft genug von unterrichteter Seite als eine Thatsache verzeichnen hören, daß die Sozialdemokratie Vertrauensleute ihrer Partei im Unteroffizierkorps erhält und auf Avancement dienen läßt. Wir halten es für eine Aufgabe der Heeresverwaltung, in Bezug hierauf besondere Wachsamkeit üben zu lassen und auf die geringsten Anzeichen hin die umfassendsten Untersuchungen anzustellen." — Giebt's einen größeren Unsinn?

**In einer Artikelreihe über Reichsspeicher** fordert die „Kreuzzeitung" die Errichtung großer Kornsilos, die als ein „großes Mittel" gegen die „Noth der Landwirthschaft bezeichnet werden. Die Kleinigkeit von 1000 Millionen Mark, die Schmoller'sche Milliarde, ist dafür nöthig. Das bescheidene Blatt der Nothleidenden faßt seine Wünsche dahin zusammen: „Die Reichsverwaltung möge daher mit der Anlegung oder mit der Erwerbung von „Reichsspeichern" nicht zögern, denn: 1) die Gelegenheit zum Ankauf des Getreides ist günstig und wird es in nächster Zeit wohl auch noch bleiben, 2) das Risiko ist gering, 3) für die nächsten Jahre ist sogar ein bedeutender Gewinn dabei wahrscheinlich, 4) die Gefahr einer Brodnoth für den Kriegsfall würde abgewendet, 5) der Landwirthschaft würde zunächst für ein bis zwei Jahre eine bemerkenswerthe Hilfe gebracht, 6) die den Konsumenten wie den Produzenten gleich verderblichen Schwankungen der Getreidepreise würden eingeschränkt werden." — Liest man statt „Landwirthschaft" Großgrundbesitz, so versteht sich dieser neue Anspruch der Agrarier. Errichtet man Korn-Reichsspeicher, thut man so den ersten Schritt zum staatlichen Getreidehandelsmonopols, so wird diese Maßregel die Lage der Latifundienbesitzer und anderer großen Grundeigenthümer verbessern, die Aufsaugung der Bauernsame beschleunigen, die Machtstellung des kapitalistischen Betriebes auf dem platten Lande befestigen. Erst Reichsspeicher, dann der Antrag Kanitz. Die „Edelsten und Besten" betreiben ihre Brodwucherpolitik etwas gar zu arg!

**Der Streit zwischen der freireligiösen Gemeinde in Berlin und dem Provinzialschulkollegium** ist jetzt bis zum Kultusminister gegangen. Dieser hat das Verbot des Religionsunterrichtes bestätigt, die Gesammtstrafe gegen Dr. Wille aber auf dreihundert Mark respektive drei Monate Haft reduzirt. Hiergegen sollen die ordentl. Gerichte angerufen werden.

**Der Reichsregierung** ist eine Eingabe unterbreitet worden, in welcher um die Feststellung eines einheitlichen Gebührensatzes für die Untersuchung von Nahrungsmitteln gebeten wird.

**Das Mißtrauensvotum,** welches in der bayerischen Kammer aus Anlaß der Fuchsmühler Vorgänge von unseren Genossen beantragt war, hat indirekt ein Strafverfahren veranlaßt. Der Erste Staatsanwalt beim Landgericht München hat auf Grund von Besprechungen, welche die Kammerverhandlungen über das vom Abgeordneten Grillenberger beantragte Mißtrauensvotum in der demokratischen „Münch. Presse" und der „Münch. Post" gefunden haben, um die Ermächtigung nachgesucht, gegen beide Blätter das Strafverfahren wegen Beleidigung der Kammer der Abgeordneten einleiten zu dürfen.

**Der Erste Staatsanwalt Lorenz** in Erfurt, welcher, wie bereits berichtet, am 16. d. M. wegen öffentlicher Beleidigung des Redakteurs Genossen Hülle vom Schöffengericht zu 50 Mark Geldstrafe verurtheilt worden ist, hat gegen dieses Erkenntniß Berufung eingelegt.

**Austritt aus der Landeskirche.** Zweiundfünfzig Grundbesitzer in Barkhausen haben, wie dem „Berl. Tagebl." aus Minden depeschirt wird, beim Amtsgericht Minden ihren Austritt aus der evangelischen Landeskirche angemeldet, weil die Kirchenbehörde trotz eines Protestes die Bildung einer eigenen evangelischen Kirchengemeinde in Barkhausen genehmigt hat. Barkhausen war von jeher nach Minden eingepfarrt.

**Die Vortheile der zweijährigen Dienstzeit** erörtert die „Münchener Post" folgendermaßen: Wie in Preußen, so bestätigen sich auch in Bayern die Beobachtungen, daß die Herabsetzung der aktiven Militärdienstpflicht auf zwei Jahre auch einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Zahl der Bestrafungen in der Armee ausüben werde, indem sowohl die Disziplinarbestrafungen als auch die Verhandlungen der Militär-Untergerichte und Militär-Bezirksgerichte theils in geminderter Zahl der Fälle erscheinen, theils in der Schwere der Vergehungen im Verhältniß zur erhöhten Präsenzziffer im Allgemeinen abgenommen haben. In Folge dessen ist auch die Zahl der in den Militär-Gefängnissen und Militär-Strafanstalten inhaftirten Militärpersonen erheblich zurückgegangen und ebenso ist der Stand bei der Arbeiterabtheilung in Ingolstadt ein geringerer geworden. Auch im Büdget kommen diese Umstände dadurch zum Ausdruck, daß ein Minderbetrag von 5844 Mk. eingesetzt werden konnte. Trotz alledem versucht man an Stelle der zweijährigen Dienstzeit, die sich angeblich nicht bewährt, die aktive dreijährige Militärdienstpflicht wieder einzuführen. Man wird es jedenfalls zu Gunsten des früheren Systems auf eine Kraftprobe ankommen lassen. Ob die „Volksvertretung" Stand halten wird, muß sich erst zeigen.

**Zu der dieser Tage erfolgten Ausweisung des Handelsmannes Strahl** aus Berlin theilen Berliner Blätter Folgendes mit: St., der in Folge von geschäftlichen Kalamitäten und andauernder Kränklichkeit in pekuniäre Bedrängniß gerathen war, war bei seinem Hauswirth, dem Besitzer des Hauses Amalienstraße 16, in dem er eine Kellerwohnung inne hatte, mit der Miethszahlung in Rückstand gekommen. Am 1. Oktober siedelte St. nach seiner neuen Wohnung, Grenadierstraße, über, nachdem er noch vorher dem Vizewirth des Hauses Amalienstraße 16, dem Polizeibeamten Dreyer, das Versprechen gegeben hatte, in kürzester Frist die Miethsschuld — 62,50 Mark — abzutragen. Aufs äußerste überrascht war er, als ihm einige Tage später folgender Brief zugestellt wurde:

Berlin, 5. Oktober 1895.

Herr Strahl!

Ich theile Ihnen hierdurch mit, daß ich gegen Sie als Ausländer bei dem hiesigen Polizeipräsidium den Antrag auf Ausweisung stellen werde, da Sie mir für zwei Monate die Miethe in Höhe von 62,50 Mark schulden und daher bestimmungsgemäß als existenslos aus dem deutschen Reiche zu entfernen sind.

A. Schmidt,
Eigenthümer des Hauses Amalienstr. 16.

Wenige Tage nachher, am 10. Oktober, wurde dem St. die Ausweisungsordre zugestellt. Herr A. Schmidt ist Polizeilieutenant a. D.!!

## Oesterreich-Ungarn.

**Im Abgeordnetenhause** beantragte der Jungczeche Pacak die Erlassung eines Gesetzes gegen die Zucker-Kartelle.

**Ein fürchterliches Urtheil** soll über die Husaren von Bratkowice verhängt worden sein, die vor fünf Monaten einen Wachtmeister erschlugen, weil er sie auf's Unbarmherzigste mißhandelte und peinigte. Während ursprünglich gemeldet wurde, daß zwei Husaren zum Tode verurtheilt worden seien, erhält sich eine spätere Nachricht mit immer größerer Zähigkeit, wonach das Kriegsgericht über fünfzehn Soldaten die Todesstrafe verhängt hätte. „Es ist fast nicht minder unerhört," bemerkt die Wiener „Arbeiterzeitung", „daß die Oeffentlichkeit in einem solchen Falle, wo es sich um das Leben so vieler Menschen im blühendsten Jugendalter handelt, im Dunklen tappt, als daß eine solche Schreckensnachricht durch die Blätter gehen kann, ohne einen Schrei des Entsetzens und des Protestes hervorzurufen. Fünfzehn Menschen sollen wegen einer Verzweiflungsthat, durch die ein Mensch, ihr Quäler, das Leben verlor, kaltblütig und mit voller Ueberlegung dem Tode überliefert werden. Allerdings sollen zwölf Verurtheilte der Begnadigung empfohlen worden sein. Aber daß man auch nur drei Menschen für eine noch so schreckliche That, die im Affekt geschah, bluten lassen will, daß das Kriegsgericht, das doch nicht im vornherein wissen kann, ob die Begnadigung der Empfohlenen wirklich erfolgt, fünfzehn Tödtungen verfügen darf, daß die Zeitungen darüber schweigen, daß das Volk, daß die Verwandten und Freunde der Verurtheilten nicht früher von dem Schicksal ihrer Angehörigen wissen, als bis es zu spät ist, das ist für das Militärstrafgesetz nicht minder karakteristisch als für die Militärauditeure, die das Urtheil sprachen, und die Obergerichte, die es bestätigten, als für die bürgerliche Presse, die ohne Unterschied der Partei die schrecklichen Nachrichten ohne ein Wort des flammenden Protestes abdruckte."

# Lübeck und Nachbargebiete.

25. Oktober.

**Gewerbegerichtswahlen.** Wer muß in den Wählerlisten stehen? Jeder Gehilfe, Geselle und Fabrikarbeiter, der mindestens 25 Jahre alt und seit einem Jahre in einem hiesigen Gewerbebetriebe beschäftigt ist; desgleichen muß jeder Betriebsbeamte, Werkmeister und mit höheren technischen Dienstleistungen betraute Angestellte, dessen Jahresverdienst an Lohn und Gehalt die Summe von 2000 Mk. nicht übersteigt, in den Wählerlisten stehen. Mitglieder einer Innung, für welche ein Schiedsgericht errichtet ist, sowie deren Arbeiter sind für das Gewerbegericht weder wählbar noch wahlberechtigt. Wer nicht eingetragen ist, darf auch nicht wählen. Die Wählerlisten liegen noch bis Montag, den 28. d. Mts. einschließlich, von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr, im Zimmer Nr. 5 (Obergeschoß des Rathhauses) zur Einsicht aus. Versäume Niemand die Listen einzusehen!

**Im Bundesrath** fungiren als Bevollmächtigte für Lübeck, Hamburg und Bremen der Gesandte Dr. Krüger, Senator Dr. Pauli und Bürgermeister Dr. Versmann, und als Stellvertreter die Senatoren Dr. Klügmann und Dr. Pauli, bezw. Marcus und Dr. Krüger, bezw. Dr. Schröder, Dr. Burchard und Dr. Krüger.

**Herrenfähre.** Wegen vorzunehmender Arbeiten zur Erneuerung der Uferwerke und Klappen wird die Herrenfähre von Montag, den 28. d. M. ab, bis auf Weiteres für den Wagenverkehr gesperrt. Für den Fußgängerverkehr bleibt dieselbe in ungestörtem Betrieb.

**Ausstellung.** Obgleich die Ausstellung schon längst geschlossen ist, haben noch immer weite Kreise unter den Ausnahmerechten, welche dem Ausstellungs-Komitee eingeräumt waren, zu leiden. Besonders alle diejenigen, welche auf der entgegengesetzten Seite des Marlyer Straßen-Komplexes Land oder auch sonst dort zu thun haben. Für sie war durch die Schließung der bereits dem Verkehr übergebenen Verbindungsstraße zwischen Hüxterthor und Burgthor kein Ersatz durch eine nach dem Ausstellungsplatz führenden Weg geschaffen. Man sollte doch nun annehmen, daß die Straße wenigstens jetzt, nachdem die Ausstellung bereits seit drei Wochen geschlossen ist, dem Verkehr wieder übergeben wäre. Dem ist aber nicht so. Für den Wagenverkehr scheint die Straße allerdings zum Theil geöffnet zu sein; wenigstens läßt eine an dem Eingangsthor befindliche Bekanntmachung, nach welcher Wagen nach 5 Uhr Nachmittags nicht mehr durchgelassen werden, darauf schließen. Fußgänger werden aber immer noch zurückgewiesen. Es würde sich diese Maßregel erklären lassen, wenn nicht bereits der Abbruch der Gebäude erhebliche Fortschritte gemacht hätte. Man kann doch jetzt nicht mehr befürchten, daß Ausstellungsgegenstände gestohlen werden. Zudem sind ja auch an den Ausgängen Posten ausgestellt, die event. noch vermehrt werden könnten. Jedenfalls sollte man eine Straße, die dem Verkehr schon lange vor der Ausstellung übergeben war, sobald wie möglich demselben zurück geben. Die Bevölkerung Lübecks hat ein Recht darauf, daß ihr alle Verkehrswege, sobald nicht von Staatswegen Reparaturen eine Sperrung benöthigen, zu Gebote stehen. Wir meinen, daß die Interessen der Eigenthümer der Gebäude jetzt hinter denen der Allgemeinheit zurücktreten müssen. Es ist reichlich genug verlangt, daß die Steuerzahler das Defizit, welches durch die vielen Festessen gewiß nicht günstig beeinflußt ist, decken helfen müssen. Man beschränke sie also jetzt nicht noch unnöthig in ihren Rechten.

**In der diesjährigen Schwurgerichtsperiode,** welche vom 4. bis 6. November dauern wird, sollen folgende Sachen zur Verhandlung kommen: Am 4. November 1) gegen den Knecht Ernst Lebrecht Neumann aus Ober-Sohland, wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit, 2) gegen den Wagenschieber Joachim Heinrich Georg Lessow von hier, wegen Versuchs eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit, 3) gegen den Schäferknecht Hermann Carl Rudolf Bünning aus Schönwalde, wegen Brandstiftung; am 5. November gegen den Schlachter und Arbeiter Carl Heinrich Brinkmann aus Schwartau, wegen Meineides; am 6. November 1) gegen den Dienstknecht Carl Grambow aus Mühlenbeck wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit, 2) gegen den Dienstknecht Josef Heinisch aus Glatz, wegen gleichen Verbrechens.

**Eintragungen in das Handelsregister.** Am 23. Okt. 1895 ist eingetragen: auf Blatt 1801 bei der Firma M. Meislahn. Die Firma ist erloschen; auf Blatt 1835 bei der Firma Hugo Ketels Nachf., W. Winzer, Apotheker. Die Firma ist erloschen. Das Geschäft ist ohne die Firma auf die Blatt 1874 eingetragene Firma W. Winzer übergegangen; auf Blatt 1874 die Firma W. Winzer. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: S. W. Winzer, Kaufmann und Apotheker in Lübeck. Das Geschäft ist bisher unter der Blatt 1835 eingetragenen, jetzt erloschenen Firma Hugo Ketels Nachf., W. Winzer, Apotheker, geführt.

**Beschluß.** Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns H. H. G. Gottfried Stamer, in Firma H. Stamer in Lübeck, ist, nachdem der Zwangsvergleich rechtskräftig geworden und seitens des Verwalters Schlußrechnung gelegt, aufgehoben.

**In dem Konkursverfahren** über das Vermögen des Kaufmannes L. H. Ed. Kiehn in Firma Ed. Kiehn, J. F. Nawitzky Nachf. in Lübeck ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf Dienstag den 5. November 1895, Vormittags 11 Uhr, anberaumt.

**Zwanzig Befähigungsnachweise** wurden im Vorjahre an Seeleute ertheilt. Für große Fahrten wurden 6, für Seesteuerleute 8 und für Maschinisten 4. Klasse 6 Scheine ausgestellt.

**Ein Meteor,** welcher über das Rathhaus ziehend, ungefähr bei der Katharinenkirche in südwestlicher Richtung verschwand, ist, wie das Amtsblatt meldet, gestern Abend kurz nach 8 Uhr beobachtet worden.

**Neubauten von Wohnhäusern** wurden im vorigen Jahre 124 mit 289 Wohnungen gezählt. Im Jahre 1891 beliefen sich diese Zahlen auf 200 resp. 575.

**Das Feuer,** welches gestern Vormittag den Anlaß zur Allarmirung der Feuerwehr gab, war in dem Hause Moltkestraße 14 ausgebrochen. Es war dadurch entstanden, daß das auf dem Feuer befindliche Wachs übergekocht war. Ehe noch die Feuerwehr zur Stelle war, hatten die Hausbewohner das Feuer bereits im Entstehen gelöscht. Auf der Rückfahrt nach dem Spritzenhause kollidirte noch ein Wasserwagen mit einem Milchwagen. Dem Letzteren wurden die Deichsel zerbrochen und ein Theil der Milch über die Straße geschüttet.

**Durch einen Höllenlärm** wurden gestern Abend gegen 10½ Uhr die Passanten der Katharinenstraße und der Schwartauer Allee beunruhigt. Schon in der Katharinenstraße hörte man laute Hülferufe, so daß man mindestens glaubte, es handle sich um einen Ueberfall und das Leben eines Menschen sei bedroht. Doch dem war glücklicherweise nicht so. In der Schwartauer Allee in der Nähe einer Wirthschaft befanden sich nur ein Paar feingekleidete Herren in Streit und machte der eine derselben, anscheinend ohne alle Ursache, den Lärm. Trotzdem, wie schon gesagt, der Lärm schon in der Katharinenstraße vernehmbar war, so war von einem Beamten, der Ruhe stiften oder Hülfe leisten konnte, nichts zu sehen.

**Untersuchung** ist gegen zwei Arbeiter, welche eine Frau in roher Weise mißhandelt haben, eingeleitet.

**Gestohlen** wurden in der vorigen Woche einem Buffetier von hier 60 Mk. Recherchen nach dem Thäter sind aufgenommen.

**Hamburg.** Eine tieftraurige Reminiscenz an die Cholerazeit liefert ein vom hiesigen Amtsgericht erlassenes Aufgebot. 48 Personen, Männer, Frauen und Kinder, sollen für todt erklärt werden, weil man nicht weiß, ob sie im Jahre 1892 der Cholera erlegen sind oder nicht. Sämmtliche Personen sind im August resp. September 1892 zur Zeit der Cholera-Epidemie an der Cholera erkrankt und zwecks Heilung in die allgemeinen Krankenhäuser transportirt, seitdem aber verschollen. Alle, (also auch die Kinder), werden „aufgefordert", sich in der Poststraße 19 (Abtheilung für Aufgebotssachen) spätestens bis zum 8. Mai 1896 zu „melden" unter dem Rechtsnachtheil, daß sie für todt erklärt werden. Und es waren nicht weniger als 23 Kinder (darunter einige erst wenige Monat alt), welche s. Zt. in die städtischen Krankenhäuser geschafft wurden. Daß die Eltern ihre Lieblinge längst als todt betrauern, ist klar; trotzdem erfordert der amtliche Bureaukratismus, daß nicht blos die Erben und Gläubiger dieser Verschollenen sich melden, sondern auch die Kinder selbst. Und warum die andere amtliche Formalität, daß die Angelegenheiten dieser seit länger als drei Jahre Todten erst jetzt geordnet werden können? Auch zehn verheirathete Männer und Frauen waren unter jenen Unglücklichen, welche 1892 „namenlos" beerdigt worden, deren Leichen vermuthlich „vertauscht" sind oder dergl., ohne daß eine amtliche Richtigstellung oder Aufklärung erfolgte. Die Aufklärung ist freilich dadurch gegeben, daß (namentlich Anfang September des Cholerajahres) Hunderte von Leichen unbeerdigt umherlagen, daß Personen als todt gemeldet wurden, die hinterher als lebend wieder auftauchten 2c. Diese zehn Wittwer und Wittwen können sich vor dem 8. Mai 1896 nicht wieder verheirathen, weil „die bestehende Ehe dieser Verschollenen noch nicht für aufgehoben erklärt" worden ist! Die Ueberfüllung der Krankenhäuser und Cholerabaracken mit Leichen fand natürlich nur in den ersten drei Wochen der Schreckenszeit statt. Später dürften Unordnungen in den Sterberegistern und Büchern nicht mehr vorgekommen sein. Aber konnten diese Aufgebote der Verschollenen (natürlich längst Gestorbenen) nicht etwas früher erfolgen? Es wirft auf den Hamburger Verwaltungs-Apparat gerade kein schönes Licht.

**Hamburg. Am gestrigen 2. Ziehungstage der 7. Klasse der 308. Hamburger Stadt-Lotterie** wurden nachfolgende Nummern mit folgenden Hauptgewinnen gezogen:

10 000 Mk. auf Nr. 105712. 5000 Mk. auf Nr. 36989 39591 89027 113409. 3000 Mk. auf Nr. 1196 27128 50007 61391 65366 66643 72447 98476 102562. 2000 Mk. auf Nr. 31463 43905 67593 74135 75124 88311 94568 95772 97195 99669 102410 104469 109641 111305. 1000 Mk. auf Nr. 1525 1969 4259 4803 12228 13701 15701 16694 17346 18264 20653 24625 25402 28730 32701 32889 33409 38331 44972 49832 50095 50808 55942 57059 58839 68062 69837 70968 70944 70882 74940 75426 57737 78104 78880 85433 85802 85724 89229 89497 90111 92426 96188 96247 97539 97794 99154 101256 106416 111049 111629 112473 113533. 400 Mk. auf Nr 50 546 3012 3420 3759 4026 5562 7171 7331 8947 11647 13712 13787 15792 16024 16070 17193 17542 18025 20310 22222 25142 25257 25444 26347 26734 27061 27142 30080 30794 31980 33117 34021 34584 38386 40307 40605 41054 41233 41520 44119 44266 44410 45268 47450 48320 49342 49367 50462 51506 52011 52584 52990 53374 53489 54477 56705 56946 56981 58517 63164 67966 68271 70402 71732 71843 73189 76321 76871 77776 82548 83467 87343 89203 92875 93364 95793 96168 97293 98594 100281 101674 103100 104813 104837 105291 105660 109151 110624 110860 111052 111377 114421. (Ohne Gewähr)

**Altona.** Das Drohen mit dem Finger kann unter Umständen recht unangenehme Folgen haben. Das hat Dienstag ein Arbeiter vor dem hiesigen Schöffengericht erfahren müssen. Derselbe wurde wegen eines Vergehens zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt und drohte nun dem Richter mit dem Finger. Das wurde als Ungebühr vor Gericht betrachtet, wofür der Arbeiter sofort auf drei Tage in Arrest geschickt wurde.

**Altona.** Hinrichtung. Der Dienstknecht Max Joachim Witt aus Kurzenmoor, der am 16. April 1892 an einem Feldwege bei der Ritterstraße in Borgfelde das Dienstmädchen Christine Giesfeld aus Lübeck zu vergewaltigen suchte und sie dann ermordete, am 7. April 1895 zwischen Tornesch und Uetersen gegen die Näherin Margarethe Cordts dieselben Verbrechen verübte und vom hiesige Schwurgericht zum Tode und längerer Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, ist gestern Morgen 8 Uhr, nachdem sein Gnadengesuch vom König zurückgewiesen worden ist, auf dem Hofe des hiesigen Gerichtsgefängnisses durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg mittelst Beil hingerichtet worden. Mittwoch Abend zwischen 5 und 6 Uhr wurde dem Mörder durch den Ersten Staatsanwalt die Mittheilung gemacht, daß sein Gnadengesuch zurückgewiesen sei und daß er sich auf die Hinrichtung vorbereiten möge. Der Delinquent blieb bei der Mittheilung ruhig und bewahrte auch die ganze Nacht hindurch, die er in einer Zelle des Kellers in Gegenwart von zwei Gefängnißbeamten zubrachte, vollständige Ruhe, aß, trank und rauchte und unterhielt sich mit den Beamten über gleichgültige Dinge. Präzise um 8 Uhr gestern Morgen wurde er aus seiner Zelle hervorgeholt. Er hörte gelassen die nochmalige Verlesung des Urtheils an, ließ sich ohne jegliche Gegenwehr auf den Richtblock legen und in wenigen Sekunden war das Urtheil vollstreckt. Der bedauerlichen Vernichtungsprozedur wohnten nur wenige Personen bei. Der Leichnam des Hingerichteten wurde sogleich von dem Stadtleichenmann Schüler eingesargt und nach dem neuen Kirchhof beim Diebsteich gebracht, woselbst er der Erde übergeben wurde. Daß gestern Morgen die Hinrichtung stattfinden sollte, hatte man sehr geheim gehalten und so ist es erklärlich, daß nur wenige Neugierige sich beim Gerichtsgebäude eingefunden hatten. Umsomehr Beamte hatte man aufgeboten, welche die Neugierigen abhalten sollten. Durch Anschlag hat die Staatsanwaltschaft bekannt gemacht, daß die Hinrichtung des Witt erfolgt sei.

**Kiel.** Der Panzer „Württemberg" ist wieder losgekommen, ohne einen erheblichen Schaden genommen zu haben. Das Panzerschiff „Württemberg" durch den Aviso „Pfeil" und den Werftdampfer „Norder" von der Unfallstelle abgeschleppt, ging gestern Vormittag zur Reparatur in die hiesige Kaiserwerft. Die Beschädigungen des Unterbodens sollen ziemlich erheblich sein.

**Kiel.** Die Explosion in Gaarden veranlaßte ein Marinebüchsenmacher, welcher für einen Marinefeldwebel unter der Hand Patronen machte. Der Erstere rauchte, trotzdem das Rauchen bei der Arbeit verboten ist, dabei entzündete sich durch einen Funken das Pulver. Von den drei Verletzten wurde einer schwer verwundet. Der Stuhl, auf dem der Feldwebel saß, wurde bei der Explosion hochgehoben, doch blieb der Feldwebel unverletzt. Die gerichtliche Untersuchung ist sofort eingeleitet worden.

**Sonderburg.** Der Schauspieler Marr vom Dagma-Theater in Kopenhagen, welcher sich auf einer Kunstreise seit einigen Tagen hier aufhielt, ist wegen Majestätsbeleidigung nach einem Verhör verhaftet worden.

**Bremerhaven.** Der Lloyddampfer „Weimar" ist mit brennender Baumwollladung von Baltimore hier angekommen; das Feuer ist gelöscht, 300 Ballen sind durch Feuer, 600 Ballen durch Wasser beschädigt.

**Oldenburg wird Seestadt.** Der erste große Seedampfer traf am Montag Morgen im Hafen von Oldenburg ein, die „Nordsee" der „Oldenburg-Portugiesischen Dampfschiffs-Rhederei", von Memel durch den Nordostseekanal mit einer Ladung Holz kommend. Leider ist die Fahrt nicht ohne Unfall verlaufen. Bei der Eisenbahnbrücke in der Nähe von Huntebrück versagte in Folge der starken Strömung die Steuerung, und der Dampfer fuhr mit voller Wucht gegen die eiserne Brücke, diese total zertrümmernd. Die Brücke war mit Zuschauern angefüllt, von denen eine Anzahl in's Wasser stürzte; sie sind jedoch sämmtlich gerettet worden. Der Schaden beträgt ca. 20 000 Mk., der Dampfer selbst ist wenig beschädigt. — Trotz des Unfalles begrüßt man in betheiligten Kreisen das Unternehmen als ein für die Entwicklung des Schifffahrtsverkehrs hochbedeutendes Ereigniß.

## Lübecker Stadttheater.

Die Journalisten, Lustspiel in 4 Akten von Gustav Freytag. Viel mehr noch als Geibel, dessen achtzigsten Geburtstag unser Theater in voriger Woche durch eine Festfeier beging, ist Gustav Freytag, zu dessen ehrendem Gedächtniß — Freytag ist am 30. April d. Js. in Wiesbaden gestorben — am Mittwoch „Die Journalisten gegeben wurden, der Dichter der Bourgeoisie. „In Gustav Freytag — so schrieb Mehring aus Anlaß seines Todes in der „Neuen Zeit" — hat die deutsche Bourgeoisie, um einen ihrer Lieblingsausdrücke zu gebrauchen, einen „repräsentativen Mann" verloren. Eine gewisse Periode ihrer Entwickelung spielt sich nirgends so treu wieder, wie in Freytags historischen, poetischen und politischen Schriften." Zu den Werken, welche Freytag einen Namen gemacht haben, gehört neben dem Romane „Soll und Haben" das Lustspiel „Die Journalisten". Der Durchschnittliterarhistoriker zählt es neben Lessings „Minna von Barnhelm" mit besonderer Vorliebe zu den wenigen „wirklichen" Lustspielen, welche die deutsche Nation besitzt. Ob mit Recht oder mit Unrecht kann hier nicht Gegenstand unserer Untersuchung sein. Sehr treffend bemerkt Franz Mehring in seinem Freytag-Nekrolog gerade über „Die Journalisten": „Lassalle sagt einmal, der deutsche Bourgeois wolle seinen Profit, nicht zufrieden damit, ihn von Rechts wegen zu schlucken, auch noch immer mit einer moralischen Sauce servirt haben. Diese moralische Sauce verstand Freytag trefflich anzurühren. Gewiß nicht aus unlauterer Gesinnung, sondern weil er den deutschen Bourgeois als einen Kulturträger kennen gelernt und im beschränkten Sinne auch mit Recht kennen gelernt zu haben glaubte. Nur daß er und die gepriesene Bourgeoisie erst recht diesen beschränkten Sinn für einen ganz unbeschränkten nahm! In den „Journalisten" feierte Freytag die bürgerliche Presse als genial, heiter, liebenswürdig in wunderlicher Verkennung ihrer sozialen Struktur; die einzige prophetische Figur des Stückes, den braven Schmock, hat er weder er- noch gefunden, sondern, wie er selbst ehrlich erzählt, von Alfred Meißner gegen einige Flaschen Rüdesheimer eingehandelt." — Die Darstellung der „Journalisten" am Mittwoch war frisch und flott; obwohl das Theater ziemlich schlecht besetzt war, kargte keiner der Darsteller mit seinem Besten. Den Konrad Bolz, der nach Mehrings Meinung zu der Sorte von unausstehlichen Schlingeln gehört, welche durch gesellschaftliche Ungezogenheiten zu imponiren suchen, gab Dr. Senger mit natürlicher Frische und in anziehender Form. Frl. Saalmann, welche die Adelheid Runeck spielte, gefiel uns sehr. Da auch, wie es den Anschein hat, das übrige Theaterpublikum diese Meinung theilt, dürfte sie vielleicht noch ein Liebling des Lübecker Publikums werden. Und sie verdiente diesen Ruf; denn sie ist schön, bewegt sich mit einer feinen und heiteren Anmuth, hat Verstand, Uebung und Geschmack. Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Die charakteristische Figur des Schmock gab Herr Burchard mit dem von uns an ihm bereits gewürdigten Schwunge. Das war wirklich der Schmock, der auch jetzt noch die Treppen nach den Redaktionslokalen aller Parteien unsicher macht. Der Oldendorf des Herr Alberty war natürlich und menschlich. Wenn Herr Alberty nicht mehr daraus machen konnte, so liegt das eben an Freytag, der eine solche Zwitterfigur schuf. Eine prächtige Leistung bot Herr Staegemann, der den schmachtenden lyrischen Jüngling Bellmaus spielte. Herr Marlow (Oberst a. D. Berg) polterte und suchte durch ein gewisses Maaß von Schneidigkeit zu ersetzen, was seiner Darstellung sonst abging, wirkungsvoll wurde sein Oberst dadurch nun gerade nicht. Keine Naive ist Frl. Fischer. Hoffentlich hat sie ihr Debut als Ida Berg davon überzeugt, denn bei einer Naiven ist doch gewiß Naivität zuerst vorauszusetzen, und diese fehlte ganz und gar. Sehr nette Episodenfiguren boten Herr Thies und Frau Krüger-Rosée (Herr und Frau Piepenbrink). Frau Krüger hatte wieder, was wir noch bemerken wollen, das Richtige gefühlt, aber übertrieben zum Ausdruck gebracht. Der Gedanke, welcher ihr vorgeschwebt hat: die „Journalisten" in Kleidung à la fünfziger Jahre zu spielen, war durchaus richtig. Nur hatte sie dann wieder derartig gewählt, daß ihre Kostüme allzu sehr abgeschmackt waren. Greller noch mußte dieser Fehlgriff dadurch auffallen, daß die sämmtlichen anderen Mitspieler à la Mode gekleidet waren. Mit der wenig dankbaren Rolle des Senden fand sich Herr Colling ganz gut ab. Alle übrigen, hier nicht mehr genannten Mitspieler, thaten ganz wacker mit.

## Briefkasten.

Eingesandt. —n. Wir ersuchen Sie sofort um Angabe Ihrer Adresse, damit wir Ihr „Eingesandt" abdrucken können. Andernfalls müßten wir dasselbe leider dem Papierkorb überantworten.

### Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 24. Oktober.

Der Schweinehandel verlief mittel.

Zugeführt wurden 1550 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 45—48 Mk., leichte 44—47 Mk., Sauen 36—42 Mk. und Ferkel 43—45 Mk pr 100 Pfd

### Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Donnerstag, den 24. Oktober.

12,05 N. D. Fehmarn, Schacht, von Fehmarn in 4 Std.
7,55 N. D. Dana, Johannsen, nach Karlskrona in 25 Std.

Freitag, den 25. Oktober.

4,15 V. D. Jyden, Lund, Malmö in 17 Std.
5,30 V. D. Dora, Bremer, von Memel in 46 Std.

Abgegangen:

Donnerstag, den 24. Oktober.

11,45 V. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.

Freitag, den 25. Oktober.

7,50 V. Charlotte Sophie, Westergard, nach Horsens.
7,50 V. Enigheden, Christensen, nach Faaborg.
7,50 V. Lykenshaab, Nielson, nach Wyborg.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,24 m. SW., frisch.

### Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Helix ist am 23. Oktober in Reval angekommen.
D. Elita ist am 23. Oktober ist Rotterdam angekommen.
D. Europa ist am 24. Oktober in Antwerpen angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.**

Die Verlobung mit **Karl Lukas** ist nicht seinerseits, sondern meinerseits aufgehoben. **Johanna Oesen.**

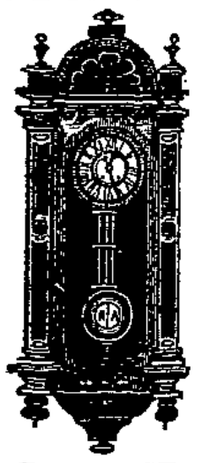
**Unserer guten Mutter, Frau Fick**
zu ihrem heutigen Wiegenfeste ein drei Mal donnerndes Hoch, datt de ganze Marlesgrow wackelt und datt Hus Nr. 39 up'n Kopp to stahn kümmt. Ihre sämmtlichen Kinder.

Unserm Kollegen, dem Cigarrenarbeiter **Johann Düsler** zu seinem 36jährigen Wiegenfeste ein donnerndes Hoch!
**Seine Kollegen.**

Eine **Gangbude** im Reinfeld bei der Marlesgrube mit 3 Wohn. ist für 2800 Mk. mit wenig Anz. zu verk. **Heinr. Voss**, Kl. Burgstraße 18.

Zu vermiethen eine abgeschlossene **1. Etage.** Preis 170 Mk. Friedenstraße 48.

Die
## Holländischwaaren-Handlung
von
**G. Müller,** Arnimstraße 11f
empfiehlt:
**Normal-Hemden und Hosen**
**Wollene Damenjacken und Tücher**
**Kragen, Mützen und Hauben**
**Wollene Damenröcke**
**Kinder-Kleidchen u. Höschen** in feiner Wolle
**Strümpfe** in großer Auswahl für Herren, Damen und Kinder
**Handschuhe** in jeder Größe.
Als besonders hervorzuheben ist mein großes Lager in **Wolle.**
Ferner alle sonstigen **Wollwaaren** in guter Qualität zu soliden Preisen.
Streng reelle Bedienung ist mein Prinzip und bitte bei Bedarf um gütigen Zuspruch.
Hochachtungsvoll **G. Müller.**



## Regulateure
**Stand-, Wecker- und Taschenuhren**
empfehle zu sehr billig. Preisen.
**Uhren reinigen 1,50 Mk.**
1 Jahr Garantie.
**Federn einsetzen 1,50 Mk.**
**Uhrgläser, 1a., 30 Pf.**
**Uhrketten**
in großer Auswahl.
**Aug. Büttner,** Uhrmacher
**32 Hüxstraße 32.**

## Für den Winterbedarf
empfehle ich
**feine Büchener Eierkartoffeln**
Sack Mk. 5,—
**feine mecklenb. Eierkartoffeln**
Sack Mk. 4,50
**hochfeine gelbkochende Magnum bonum-Kartoffeln**
Sack Mk. 3,50
**hochfeine weißfleischige Magnum bonum-Kartoffeln**
Sack Mk. 3,25
**frei ins Haus.**
**August Jensen**
**Hartengrube 21.**

Empfehle:
**Bestes hiesiges Gerstenschrot**
per 100 Pfd. Mk. 6,30, 50 Pfd. Mk 3,20
**Kurisches Gerstenschrot**
per 100 Pfd. Mk. 6,15, 50 Pfd. Mk. 3,10
**Russisches Gerstenschrot**
per 100 Pfd. Mk. 5,75, 50 Pfd. Mk. 2 90
**Ein Jahr alte prima russische Seife**
per Pfd. 24 Pf., 5 Pfd. Mk. 1,13

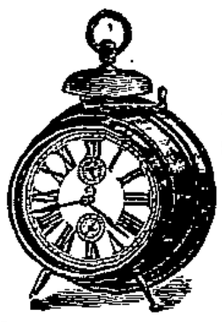
| | | |
|---|---|---|
| **Gerstengrütze** | p. Pfd. | 10 Pf. |
| **Gelbe Brecherbsen** | „ | 10 „ |
| **Weiße Bohnen** | „ | 13 „ |
| **Geräuch. Speck** | „ | 70 „ |
| **Eßfett (Schmalz)** | „ | 45 „ |
| **Birschsaft** (ohne Flasche) | | 35 „ |
| **Sago** | p. Pfd. | 20 „ |
| **Honig** | „ | 50 „ |

**Harbker Salon-Briquettes**
per 100 Pfd. Mk. 1,10
**Englische Stückkohlen**
per 100 Pfd. Mk. 1,15
Bei Abnahme von 5 Ctr. per Ctr. 5 Pf. billiger.
**Ad. Rademacher**
**Rensefeld.**

# Hochfeine 5 und 6 Pfennig-Cigarren.
**Cigarretten in großer Auswahl.**
**C. Wittfoot, Hüxstraße 18.**

# Herren-Paletots
aus
**prima Double mit ☐ Plaidfutter**
9.50, 10.60, 13 Mk.
**aus solidem Eskimo mit ☐ reinwollenem Lamafutter**
17, 21.50 Mk.
**aus Ia. reinwollenem Eskimo mit ff. Futter**
26.50, 37 Mk.
**Elegante, halbschwere Cheviot-Paletots**
26, 29.50 Mk.
**Krimmer- u. Montagnak-Paletots**
hochelegant, in allen Farben
28, 32.50, 45 Mk.
# Rudolph Karstadt

## Bettfedern und Daunen
**nur neue** entstäubte und gewaschene Waare.
**Federn** per Pfund von **50 Pf.** an, **leb. gerupfte** per Pfund **Mk. 4.**
**Halbdaunen, weiche, schöne Waare,** von **Mk. 1,80** per Pfund an.
**Daunen** von **Mk. 4** bis **Mk. 7** per Pfund.
**Mandarinendaunen** per Pfund **Mk. 2,80**
(3 Pfund genügen für ein Oberbett).
**Sämmtl. Aussteuer-Artikel** in großer Auswahl **billigst**
Nähen der Bettinletts, Bezüge etc. vollständig gratis.
**L. Duve, Große Burgstraße 32.**

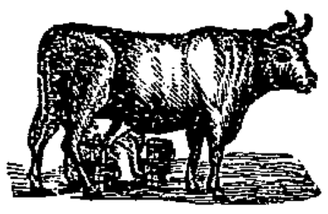


**LAGER**
**aller Arten Uhren**
unter 3jähriger Garantie zu
**sehr billigen Preisen.**
**Uhren reinigen 1,50 Mk.**
**Federn einsetzen 1,50 Mk.**
**Th. Köhler,**
**Uhrmacher,**
**Untertrave 70, Ecke Fischergrube.**

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
**Die**
# Emser Depesche
oder:
**Wie Kriege gemacht werden.**
Von
Wilhelm Liebknecht.
**6. vermehrte Auflage (72 Seiten).**
**Preis 30 Pfennig.**
Eine sehr zeitgemäße Schrift, die angesichts der „patriotischen Gedenkfeier" des „glorreichen Krieges" von 1870/71 die weiteste Verbreitung verdient.

# Gesang-Vereinen
empfehle mein reichhaltiges Lager von **Männer- und gemischten Chorliedern, Humoristika** u. s. w. **Cataloge** gratis. **Ansichtsendung** bereitwilligst.
**J. Günther's Musikhandlung,** **Dresden** Ziegelstr. 24.

## Käse
Holländer, Tilsiter, 3 Sorten Holsteiner, Kuhkäse, Harzer, Limburger und Schweriner Domkäse, sowie grünen Käse zu 30 und 10 Pf., **Erbsen,** gelbe u. grüne, garantirt gut brechend, **Bohnen,** kleine und große, schön brechend, **Kartoffeln,** französische und gelbkochende Magnum bonum, **Wurst,** alle Sorten, die nur zu denken sind, **Speck,** fetten u. mageren, **Kümmel,** Krummesser, Kieler, Lütjenburger und Lübecker, sowie sämmtl **Getränke** von 5 Pf. bis zu ganzen Tonnen, **Brod,** alle Sorten, **Semmel,** 8 Stück f. 10 Pf., von 4 Uhr Morgens frei ins Haus, **Holz,** sack- und 10 Pf.-weise, **Briquettes, Cooks, Steinkohlen und Meilerkohlen,** sämmtliche **Gewürze, Bürsten, Pinsel, Maurer-Quäste, Butter,** 1.30, 1.20, 1.10, 1.05 Mk. per Pfund, **Margarine,** 70 Pf. per Pfd. (FF Moor, Bahrenfeld), **Seifen,** alle Sorten, **Toiletteseifen,** 6 verschiedene Sorten, **Bier,** Braun-, Bayrisch, Rostocker, Schweriner, Wismarsches, Hansa, Aktien und Stamer'sches, **sämmtliche Colonial- und Materialwaaren und Spirituosen.**
Von Morg. 4 Uhr bis Abends 11 Uhr geöffnet.
**J. Hamann,** Adlerstraße 33d.



Kaufte durch Zufall eine **große Parthie feine Hofbutter** und gebe dieselbe per Pfund zu **1,15 Mk.** ab, bei mehrer. Pfund. billiger.
**C. Krapp,** Wahmstraße 6.
Obige Butter ist auch an meinem Wagen zu haben.

## Selbst gefertigte Möbel
**jeder Art**
von den einfachsten bis zu den besten,
**ganze Aussteuern**
**von 125 Mark an**
empfiehlt
**Folckers Möbel-Magazin**
**25 Marlesgrube 25.**

## Feinste franz. Eierkartoffeln
## Ia. gelbe Magnum bonum
empfiehlt zu **billigsten Preisen**
**W. Schartenberg,** Kleiner Riesau 8

Habe ein junges, ausnahmsweise sehr fettes Pferd geschlachtet, wovon ich meinen werthen Kunden
**Pa. fettes Suppenfleisch**
**ff. Beefsteak**
**feine Bratenstücke, sehr dicke Flohmen**
**sowie gekochtes Rollfleisch**
und von Abends 6 Uhr an
**ff. heisse Knackwurst**
bestens empfehle.
**Frau S. Becker, Fischergrube 23.**

**Frische Eier, Stück 6 Pfg.**
**ff. Margarine, Pfd. 65 und 70 Pf.**
**Feinste Meiereibutter, Pfd. 1,30 Mk.**
**ff. Finnische Speisebutter, Pfd. 1,— Mk.**
**Ger. Landmettwurst, Pfd. 1 u. 1,10 Mk.**
**Fett. u. durchw. Speck, Pfd. 60 u. 70 Pfg.**
**ff. Tilsiter Käse, Pfd. 45, 60, 80 Pf.,** empf.
**J. C. W. Blöss,** J. F. D. Götke Nachf.,
**Kupferschmiedestraße 7.**

Empfehle
**Pa. jg. Suppenfleisch**
**Dose,** Roßschlachter
**Hundestraße 62.** **Marktstand Nr. 3.**

**Sehr schönen Tilsiter Fettkäse,**
Pfund 40 Pfg., empfiehlt
**Wilh. Koop,** Augustenstraße 14.

**Brodwurst, Leberwurst u. Kopffleisch**
(täglich frisch), empfiehlt
**W. Lemcke,** An der Mauer 41 a.

## C. Casten's Restaurant
**Dankwartsgrube 13**
**Jeden Sonnabend u. Sonntag Abend**
**Unterhaltungs-Musik.**
**Die Kegelbahn** ist noch für einige Abende der Woche frei.

Empfehle meinen neu decorirten Saal allen Vereinen zur Abhaltung von Festlichkeiten und Versammlungen auf das Angelegentlichste. Ergebenst
**Otto Schilling.**

## Paul Drewes Restaurant.
**Marlesgrube 15.**
Jeden Abend:
**Unterhaltungsmusik.**

## Quartett-Verein „Amicitia."
**Ordentliche**
**General-Versammlung**
**am Sonnabend den 26. Oktober,**
Abends 8½ Uhr,
**im Concordia-Garten.**
Tagesordnung:
Abrechnung. Wahl. Maskenball. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
**Der Vorstand.**

## Verschiessen
**von fetten Gänsen und Rauchfleisch**
**am Sonntag den 27. Oktober 1895**
**im Lokale des Hrn. H. Meyer,**
Fischergrube 28.
Ergebenst **H. M.** und **C. Sch.**

## Ausspielen
**von fetten Gänsen und Rauchfleisch**
**am Sonntag den 27. Oktober 1895**
**im Lokale Cronsforder Allee 49a.**
Hierzu ladet ergebenst ein **F. Breede.**

## Stadttheater in Lübeck.
Sonnabend den 26. Oktober 1895:
5. volksthüml. Vorst. zu halben Cassenpreisen.
Anfang 7 Uhr.
**Othello.**
Othello — Herr Emil Blöß als Gast.
Sonntag den 27. Oktober 1895:
Nachmittags **4** Uhr
**Die Barbaren.**
(Halbe Preise.)
**Abends 7 Uhr:**
**Festvorstellung zum Gedächtniß des 100jährigen Geburtstages Heinrich Marschner's.**
(16. August 1795)
19. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: Grau.
**Hans Heiling.**
(Opernpreise.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 251. Sonnabend, den 26. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

## Jürgen Wullenwever.

Vor allen war es natürlich König Franz I. von Frankreich, der die Stadt schon bei Lebzeiten Friedrichs, wenn sie sich auf zehn Jahre unter Frankreichs Schutz begeben wolle, mit Geld und Truppen zum Krieg gegen die Niederlanden und den burgundischen Hof zu unterstützen versprach, und der auch durch seinen Gesandten Nestie der Stadt seine Unterstützung anbot. Wullenwever war jedoch viel zu weise, um sich auf ein so bedenkliches Bündniß einzulassen.

Auch Heinrich VIII. von England ließ von sich hören. König und Grobschmied blieben in Verbindung. Meyer machte ihm den Antrag, ob er geneigt sei, die Stadt jetzt zu unterstützen — Dänemark zu unterwerfen. Er solle die geleistete Hülfe in einem Jahre aus den Einkünften Dänemarks doppelt zurück gezahlt erhalten. Wenn er selbst dies Unternehmen nicht wagen möge, wäre ein deutscher Fürst bereit, dies zu thun, und würde sich verpflichten, für die Hülfeleistung Heinrichs ihm zinsbar zu werden. Auch wären ein bedeutender Mann und eine starke Partei in Dänemark, welche für die Wahl Heinrichs zum dänischen König geneigt seien einzutreten. Der König schien auf diesen Antrag eingehen zu wollen, denn er empfahl Meyern, dafür zu sorgen, daß eine mit den nöthigen Vollmachten versehene Gesandtschaft von Lübeck nach London abgefertigt werde. Diese Verhandlungen sind nicht abgebrochen, sondern in aller Stille weitergesponnen.

Wichtig war es, schnell zu handeln, damit vor dem Wahltermin womöglich schon Alles entschieden sei. Um dies zu erreichen, begingen Wullenwever und Meyer ihren größten Fehler, indem sie den Christoph v. Oldenburg als Werkzeug annahmen. Ein Verwandter der dänischen Königsfamilie war Christoph von Oldenburg. Da er als jüngstgeborener Sohn keine Aussicht besaß, eine Stellung im Lande Oldenburg einzunehmen, hatten seine Eltern ihn für den geistlichen Stand bestimmt, und ihm eine Präbende im Stift St. Willehadi zu Bremen verschaft. Später wurde er am Hofe Philipps von Hessen für die evangelische Lehre gewonnen und wirkte für dieselbe in seiner Heimath. Er liebte das Kriegswesen und diente dem Landgrafen Philipp gegen die aufständischen Bauern. Auch für Christian hatte er die Waffen ergriffen und neuerdings diente er auf der niederländischen Flotte, welche im Vorjahre gegen die Lübecker operirte. Bei einem Besuche in Kopenhagen wurde er mit Jürgen Kock und Ambrosius Bogbinder bekannt, denen er offenbar imponirte. Er war ein Freund des Humanismus, verstand Griechisch und trug auf seinen Kriegszügen den Homer in der Tasche, auch studirte er eifrig die theologischen Schriften des Philipp Melanchthon. Er war aber bei dem Allen ein Mann ohne Charakter und Geist, den sinnlichen Genüssen mehr als nützlich ergeben, eitel und sehr selbstsüchtig, ein bestechendes Flittergold.

Dieser Mann ließ sich gern bereit finden, für seinen gefangenen Vetter das Schwert zu ziehen und an der Spitze einer Söldnerschaar sein Glück zu versuchen, wie seine neuen Gönner hofften zum Segen der Reformation und Bürgerfreiheit.

Da nun auch Schweden, mit dem wegen Nichtausführung der gewährleisteten Handelsprivilegien in beständigem Hader lag, sich immer schroffer gegen die Lübecker benahm, auch mit dem dänischen Reichsrath ein Schutz- und Trutzbündniß eingegangen war (2. Februar 1534), welches natürlich dem bevorstehenden Unternehmen derselben höchst verderblich werden konnte, kam Wullenwever zu dem Entschluß, auch dem Gustav Wasa einen Thronprätendenten entgegen zu stellen, um dadurch Schweden von der Einmischung in dänischen Angelegenheiten abzulenken.

Swante Sture, ein Sohn des früheren Reichsverwesers Steen Sture, lebte verbannt am Hofe des Herzogs von Lauenburg in Ratzeburg. Ihn hatte man zunächst zum Prätendenten für den schwedischen Thron ausersehen. Meyer lockte ihn nach dem bekanntlich damals lübischen Mölln und machte ihm auf dem Möllner Rathhaus das Anerbieten der Stadt; doch waren alle Ueberredungskünste vergebens. Svante Sture wies die Anträge mit Entschiedenheit zurück. Da fuhr ihn Meyer zornig an und sprach: „Nun wollt Ihr nicht in Gottes Namen, so sollt Ihr in des Teufels Namen." Er brachte ihn in Begleitung von fünfzig Reisigen nach Lübeck. Aber auch hier wies sich Svante allen Versprechungen und Geschenken gegenüber als entschiedener Gegner des Unternehmens. Nachdem er neun Wochen festgehalten worden war, reklamirte ihn der Herzog von Lauenburg und die Stadt mußte ihn entlassen.

Ein besseres Resultat erzielte die Stadt bei dem Grafen Johann von Hoya, einem Schwager Gustavs, mit dem dieser auf gespanntem Fuße lebte. Als Gustav die Absichten der Lübecker erfuhr, versuchte er seinen Schwager nach Stockholm zu ziehen. Dieser fand es aber gerathener, auf die Pläne Wullenwevers einzugehen, als der bedenklichen Treue des großen Königs seine Person anzuvertrauen. Gustav suchte eine Vermittlung anzubahnen, hatte aber keinen Erfolg damit.

Graf Christoph von Oldenburg hatte inzwischen ein Kriegsheer zusammengebracht. Eine eben beendigte Fehde zwischen dem Grafen Enno von Ostfriesland und dem Herzog von Geldern hatte eine Menge Kriegsleute beschäftigungslos gemacht, welche jetzt, unter Führung eines friesischen Ritters, Everhard Ovelacker, für den gefangenen König das Schwert zu ziehen sich bereit erklärten und in Christophs Dienste traten. Mit dreitausend Landsknechten erschien er an der Elbe, wo Meyer ihm entgegen kam. Er rückte bis auf eine halbe Meile vor Lübeck und forderte durch ein offizielles Schreiben die Stadt auf, ihm zu der Befreiung Christians Hülfe zu leisten (12. Mai.)

Die früheren Verhandlungen Wullenwevers und Meyers mit Christoph waren in der Stadt nicht bekannt geworden. Jetzt kamen der Rath und die Hundertvierundsechsziger zusammen, um über die Sache zu beschließen. Wullenwever erklärte, nun sei die Zeit gekommen, wo man mit den Grafen und den dänischen Städten gemeinsam die nordischen Verhältnisse nach Wunsch ordnen könne.

Am andern Tage (13. Mai) kam der Graf selbst in die Stadt, und nun wurde beschlossen, zunächst gegen den Herzog Christian von Schleswig-Holstein zu ziehen, der es auf der Versammlung zu Hamburg mit dem dänischen Reichsrath und den Holländern gehalten. Die Chronisten erzählen, nur eine Stimme, die des Lambert von Dahlen, hätte sich gegen das gefährliche Unternehmen erhoben; er sei aber durch das Geschrei der Versammlung, welche mit Eifer für die Sache einzutreten bereit war, zum Verstummen gebracht. Noch am selben Tage ging die Kriegserklärung an Christian ab.

Noch am Abend dieses verhängnißvollen Tages ritt Marx Meyer mit kleinem Gefolge in's Feld und mit nur acht Knechten überrumpelte er am Morgen des Himmelfahrtstages (14. Mai 1534) das Schloß zu Trittau, zur Zeit, als die Kühe ausgetrieben wurden. Das Schloß war nicht sehr stark befestigt und wurde vom Ritter Kay Rantzau gehütet, der mit knapper Noth entkam. Die Lübecker mußten ein besonderes Interesse haben, in den Besitz des Schlosses zu kommen, weil es, wenn bewaffnet, die Landstraße nach Hamburg beherrschte.

Außer der Sicherung der Straße nach Hamburg erstrebte Lübeck zunächst besonders den Besitz der bischöflichen Güter, um durch die reichen Erträgnisse derselben, die ja sonst in des Bischofs Tasche flossen, einen Theil des erforderlichen Geldes zum Kriegführen zu beschaffen. In dem Fehdebrief an Christian war betont worden, daß die Stadt, weil über Störung des Handels, Auflage neuer Zölle, Beschlagnahme der Kirchengüter durch den Herzog, auf alle Klagen und Beschwerden keine Abhülfe erreicht sei, nach dem erlittenen Schaden und Schimpf entschlossen sei, zur Rettung der Wohlfahrt der Gemeinde diesen Weg zu betreten. In einer Nachschrift wurde dann noch darauf hingewiesen, wie Graf Christopf von Oldenburg die Stadt erinnert habe, daß sie verpflichtet sei, das gebrochene Geleit an Christian wieder gut zu machen, indem sie für ihn und seine Freiheit eintrete, was sie auch thun werde. Auch Christoph stellte in einem gleichzeitigen Briefe die Forderung, den gefangenen Christian sofort zu entlassen, widrigenfalls der Herzog die Maßrgel ausführen müsse, die er für die Befreiung Christians veranstalten werde.

Der Graf brach in den nächsten Tagen in Holstein ein und plünderte die Aemter Ahrensbök und Segeberg. Kloster Reinbek ging in Flammen auf, das feste Schloß zu Eutin ward mit leichter Mühe genommen. Der Bischof Heinrich Bockholt floh nach Hamburg, die Mönche zerstreuten sich. So gelangte Christoph mit seinem Heer nach Plön. Ein Manifest wurde an das holsteinische Volk erlassen. Christoph verlangte, daß dasselbe von den Städten, an welche es gelangt war, an das gemeine Volk als Flugblatt vertheilt werde. Christoph versprach in demselben, wenn man ihm keinen Widerstand entgegensetze und seine Truppen mit Lebensmitteln und Fourage für die Pferde versehe, sollten die Einwohner von seiner Seite keine Feindseligkeiten zu gewärtigen haben. Ebenso verbreitete Lübeck direkt ein ländliches Flugblatt in Schonen. Man wollte eben keinen gewöhnlichen Krieg, man wollte die Revolution gegen die Junkerherrschaft.

---

## Unter schwerem Verdacht.

Novelle von Anton v. Perfall.

(10. Forsetzung.) (Nachdruck verboten)

„Alice," sagte er plötzlich, sich aufraffend, „die Zeit drängt, uns ist nicht vergönnt, unser Glück ruhig zu genießen, wir müssen es uns erkämpfen, und dazu ist vor allem nöthig, daß ich den Feind genau kenne und weiß, mit welchen Waffen er gegen uns kämpft. Ich ahne sie bis jetzt nur, Du scheinst sie genau zu kennen, Deinen Andeutungen nach."

Er schwieg eine Weile und holte tief Athem, dann fuhr er fort:

„Es ist nicht Neugierde, wenn ich alles wissen will, wir kämpfen ja zusammen, wir leiden ja Beide gleich unter diesen dunklen Verhältnissen, die hier zu walten scheinen. Sage mir alles was Du weißt, vertraue mir das Aergste an. Von diesem Augenblick an müssen wir uns alles sein, oder wir haben einen Frevel begangen. Was für Gewalt hat Fimey über Deinen Vater, über Dich?"

Alice fiel es sehr schwer, aus dem süßen kurzen Traume zu erwachen zur rauhen und häßlichen Wirklichkeit.

„Muß es denn heute noch sein?" fragte sie, wie schlaftrunken, wie ermattet von all dem Glück, das sie empfand.

„Morgen kann's schon zu spät sein," entgegnete ernst Bill.

„Es sind nur ganz dunkle Erinnerungen aus meiner Jugendzeit, verworrene Bilder, die oft in der Einsamkeit noch vor mich hintreten, und die mir der Schlüssel zu sein scheinen zu dem Verhältnisse zwischen dem Vater und Fimey.

„Der Vater war Hafenarbeiter in New-York. Du weißt, was das heißt, ein kümmerliches, sorgenvolles Leben, das in ständigem Nebel, Nässe und Schmutz dahinfließt. Da wird alles zerstört, Körper und Herz. So lange die Mutter noch lebte, ging's. Ich kann mich noch dunkel daran erinnern. Sie nähte und wusch den ganzen Tag, die halbe Nacht, immer in dem finstern, kleinen Stübchen, dessen erblindetes Fenster auf einen schmutzigen, schwarzen Hof hinausging. Man öffnete es nie, so entsetzliche Luft drang herein. Kam der Vater Abends heim mit seinen schweren, bis oben mit Schlamm bedeckten Stiefeln, fiel sein erster Blick auf mich. Er scherzte mit mir, selbst wie ein Kind, dann aß er und rauchte seine Pfeife. So armselig das Stübchen war, ein bischen Glück herrschte doch darinnen. Da starb die Mutter, und von dieser Zeit an ward es ganz anders.

„Der Vater kam oft des Abends bekrunken, oft gar nicht nach Hause, oft brachte er diesen Fimey mit, den ich früher nie bei uns gesehen. Ich haßte ihn vom ersten Augenblick an. Der Vater war immer gut mit mir, selbst im Rausche, und des andern Tages schämte er sich offenbar vor mir. So jung ich war, ich warnte ihn vor Fimey, der mich damals schon mit plumpem Schmeicheleien verfolgte. Er verwies mir zum ersten Male mit groben Worten jede Einrede. Fimey war zuletzt unser Mitbewohner, er aß mit uns, schlief bei uns. Oft saßen sie bis tief in die Nacht vor der Whiskyflasche und flüsterten zusammen. Ich lag dann schon längst in meinem Bette, das eine alte Wolldecke vom übrigen Raume abschloß.

„Ich horchte nicht darauf, mir fiel nur auf, daß Fimey immer das Wort führte, der Vater mehr zuhörte. Dieser wurde immer mürrischer, verschlossener, und selbst ich konnte ihn nicht mehr aufheitern, es ging ihm etwas im Kopfe herum, das war mir klar. So verging der Winter im trüben Einerlei, ich hatte mich zuletzt an Fimeys Gegenwart gewöhnt und auch die beiden nahmen bei ihren nächtlichen Unterredungen keine Rücksicht mehr auf mich. Mit dem Sommer ward es anders. Die Arbeit wurde mehr, die beiden blieben oft Tage lang aus, dann kam ich mir erst recht verlassen vor in der Stube, und ich fühlte etwas wie Heimweh, nach was wußte ich selbst nicht.

„In einer heißen Sommernacht kamen sie um Mitternacht nach Hause, ich hörte in meinem Bette ihr Gezischel schon die Stiege herauf. Fimey trat, was er sonst nie that, an mein Bett und sah nach, ob ich schliefe. Ich stellte mich so, nur, um von dem Menschen nicht angeredet zu werden. Dann setzten sich beide an den Tisch und sprachen leise. Ich schlief darüber ein, doch die Hitze in dem engen Raum war unerträglich, dazu rauchten die beiden, daß dicke Wolken durch die Stube wallten, ich erwachte und hörte meinen Namen nennen, das machte mich stutzig. Ich horchte. ‚Deine Alice kannst Du in dieser einen Nacht zu einer reichen Dame machen, wie sie den Broadway hinabfahren. Thust Du es nicht, kann sie Kanäle räumen ihr ganzes Leben — wie Du! Das heißt, wenn sie mag, wenn sie nicht lieber —' Die Stimme Fimeys, er war es, der sprach, wurde gedämpft, ich verstand nichts mehr, doch muß es etwas Häßliches gewesen sein. Der Vater erhob sich lärmend — ich hörte einen klatschenden Schlag, einen Fluch aus dem Munde Fimeys. ‚Mit Dir ist nichts zu machen, da geh' ich allein,' mit diesen Worten ging er der Thür zu. Er drückte schon auf die Klinke, zögerte aber noch einen Augenblick und sah auf meinen Vater hin. Da sprang dieser auf, ging auf ihn zu und packte ihn beim Arme. ‚Muß es morgen schon sein?" fragte er erregt. — ‚Morgen oder nie!' klang's von Fimeys Munde. — Der Vater athmete schwer auf. ‚Nun denn, morgen, wenn's sein muß,' sagte er dumpf, schob Fimey förmlich zur Thür hinaus und ging mit schweren Schritten langsam

## Soziales und Partei-Leben.

**Für den internationalen Holzarbeiterkongreß**, der eine Woche vor dem allgemeinen Arbeiterkongreß in Amsterdam stattfinden soll, wird folgende Tagesordnung vorgeschlagen: 1. Berichterstattung der einzelnen Länder bezw. Sekretariate. 2. Regelung der internationalen Verbindung von Normen für dieselbe. 3. Regelung der gegenseitigen Unterstützung bei Streiks. 4. Maßregeln zur Verkürzung der Arbeitszeit, Regelung des Arbeitslohnes und Beseitigung der Akkordarbeit. Der Kongreß ist kompetent, die Tagesordnung durch andere Berathungsgegenstände zu erweitern.

**Paris.** Der Ausstand der Zucker-Auslader dehnt sich aus. Die Ausständischen fordern eine Lohnerhöhung von 1 Cent. pro Zuckersack (5 anstatt 4 Cent.). Der Ausstand hat bereits das erfreuliche Ergebniß gezeitigt, die bisher nicht organisierten Ausländer in einer Gewerkschaft zu vereinigen. Die Gesellschaft der Zucker-Niederlagen droht dieserhalb bereits mit Entlassung der „Rädelsführer". Etwas verfrüht, denn vorläufig ist es ihr nicht gelungen, eine nennenswerthe Anzahl von Streikbrechern anzuwerben. Viele der Angeworbenen haben bereits die Arbeit wieder eingestellt.

**Aus Mailand** wird berichtet, daß 250 Rothgerber der Firma Farnioni streiken, die für den Winter, der ganz urplötzlich hereingeschneit kam, den Arbeitern reduzierte Löhne bieten will.

**Gegen die Erklärung unserer baierischen Genossen** im Landtage macht die „Magd. Volksstimme" front. Sie schreibt:

Die Prinzipienerklärung der bayerischen Genossen im Landtage wurde in Magdeburg nach einer sachlichen aber scharfen Rede des Genossen Schmidt einstimmig verurtheilt. Die Versammlung war mit dem Referenten der Meinung, daß die Erklärung unserer bayerischen Genossen in schreiendem Widerspruch zu den Beschlüssen des Parteitags steht. So weit wir die Situation überschauen, ist Magdeburg der erste, aber auch der einzige Ort, der bislang zu der bayerischen Angelegenheit Stellung genommen hat. Auch die „Volksstimme" hat sich zuerst gegen unsere bayerischen Genossen gewendet. Uns ist es unverständlich, wie der „Vorwärts", das leitende Organ der Partei, kritiklos die Prinzipienerklärung unserer baierischen Genossen nachdrucken kann. Will der „Vorwärts" Rücksicht nehmen auf die Genossen Vollmar oder Grillenberger? oder aus welchem Grunde dieses überall Aufsehen erregende Schweigen? oder soll erst die Provinzpresse den „Vorwärts" zu einer Erklärung zwingen — wir provoziren sie hiermit. Wir sind begierig, ob der Liebknecht'sche Satz: „Wer sich nicht fügt, fliegt", nunmehr in Anwendung kommt, oder ob man hier mit allerlei Ausflüchten den bayerischen Genossen, die sich den Beschlüssen des Parteitages absolut nicht fügen wollen zur Seite springt — des lieben Friedens willen. Ein fauler Friede, den wir nicht unterstützen, es koste was es wolle."

Wir enthalten uns jedes Urtheils, um unseren Lesern keine Meinung aufzudrängen, werden jedoch auch künftig hin alle hin und wider hier registrieren. Unsere Leser können sich dann eine eigene Meinung bilden.

## Aus Nah und Fern.

**Hildesheim.** Vor längerer Zeit wurde der hiesige Tischlermeister Machens wegen allzugroßer „Schlagfertigkeit", verübt an einem Arbeiter, vom hiesigen Amtsgericht zu der gelinden Strafe von 150 Mk. verurtheilt. Auf eingelegte Berufung verurtheilte ihn das Landgericht zu 9 Monaten Gefängniß. M. ist jetzt, nachdem er von seiner Strafzeit 5 Monate abgesessen hat, begnadigt worden.

**Leipzig.** Seinen bisherigen Arbeitgeber erschossen hat Montag ein in der Leipziger Baumwollspinnerei zu L.-Lindenau angestellter 25jähriger Buchhalter. An die Stelle des zum Teufel gejagten früheren Direktors dieser Fabrik und Handelskammer-Mitgliedes Schorf, der trotz seines hohen Gehaltes und reichlicher Tantiemen für seine Tasche zu „arbeiten" für nöthig befunden hatte, war Herr Karl Peger getreten, der vor einigen Tagen dem Buchhalter Riezel aus Zschopau aus noch nicht aufgeklärten Gründen die Stellung kündigte. Montag Mittag nun, kurz nach 12 Uhr, während das übrige Personal bereits die Komptoirräume verlassen hatte, drang der genannte Buchhalter in das Privatkomptoir des Direktors, in dem er Herrn Peger allein wußte, und feuerte auf letzteren einen Revolverschuß ab. Direktor Peger brach zusammen; der Schuß war ihm durch die Lunge und im Rücken wieder aus dem Körper gegangen. Auf dem Korridor hat sich dann der Mörder einen Schuß in die Schläfe beigebracht. Letzterer wurde in's Plagwitzer Krankenhaus gebracht, wo er bereits gegen 3 Uhr starb, während der schwerverwundete Direktor Peger Montag Abend 10 Uhr in seiner Wohnung in Folge eingetretener Herz- und Lungenlähmung verschied. Ob den Mörder noch andere Gründe als seine erfolgte Aufkündigung zu der That veranlaßt haben, ist noch nicht festgestellt. In der Wohnung des Mörders wurde später ein an dessen Eltern gerichteter Brief aufgefunden, in dem er sagt: „Er werde sich erschießen, weil ihm früher gesagt worden sei, daß er vielleicht einmal als Direktor angestellt werden solle, diese Hoffnung aber vernichtet worden sei. Er wolle den Selbstmord nur verüben, um Rache zu nehmen. Er müsse so handeln, um sich zu rechtfertigen und zu rächen. — Hierzu bemerkt die „Leipz. Volksztg.": Dieser Mörder war kein Arbeiter in engerem Sinne, kein Sozialdemokrat, kein Leser sozialdemokratischer Blätter, aber ein neidischer, mißgünstiger, rachsüchtiger Mensch, ein ehrgeiziger Streber, der nach der Stellung des Fabrikdirektors trachtete. In diesem Falle, der dem Mülhausener auf's Haar gleicht, ja der dem letzteren vielleicht als Muster gedient hat, haben es Tageblatt und Nachrichten fein säuberlich unterlassen, irgend eine Partei oder Gesellschaftsklasse verantwortlich zu machen, da sie erklärlicherweise nicht Lust hatten, die bürgerliche Gesellschaft, in der die krasseste Selbstsucht, das rücksichtsloseste Streberthum in's Kraut schießt, verantwortlich zu machen. Wir sind weit entfernt, derartige Ausschreitungen einzelner Naturen der Gesammtheit zur Last zu legen oder sie gar im politischen Kampfe fruktifiziren zu wollen. Unsere noblen Gegner sind aus „edlerem" Holze geschnitzt. Wie wenig aber gerade die Leipziger Ordnungsfanatiker Ursache hätten, den Mülhausener Mord aufzupuffen, könnten wir ihnen noch an einer ganzen Reihe von Vorfällen nachweisen, die sich ebenfalls in Leipziger Mauern zutrugen, und in denen Rachgier und Jähzorn die Ursache zum Blutvergießen wurde. Sollen wir daran erinnern, daß ein Bourgeoissöhnchen den Revolver gegen den eigenen Vater abschoß, weil ihm dieser nicht so viel Taschengeld gewährte, als er verlangte? Oder sollen wir daran erinnern, wie ein adeliger Student, eine hoffnungsvolle zukünftige Stütze der heutigen Gesellschaftsordnung, eine Prostituirte ermordete, weil sie ihre Gunst noch einem Anderen zu Theil werden ließ?

**Ein Gewehrdiebstahl** ist in der neuen Kaserne in Bernburg ausgeführt worden. Das Gewehr gehörte der 5. Compagnie des 93. Infanterie-Regiments und trägt die Nummer 154. Für die Ermittelung des Thäters ist vom Bataillonskommando eine Belohnung von 100 Mk. ausgesetzt worden.

**Gleich dem oberschlesischen Wilderer Sobczyk** hatte in dem altenburgisch-sächsischen Grenzgebiete seit dem Sommer dieses Jahres der 24-jährige Einbrecher Wildenhayn eine Art Schreckensregiment ausgeübt. Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause Waldheim begann er eine beängstigende Thätigkeit als Einbrecher. Es war bekannt, daß er alle diejenigen, die in der Gerichtsverhandlung als Zeugen gegen ihn aufgetreten waren, schwer bedroht hatte, sei es mit Erschießen oder mit Beraubung, und so hatte allgemein ein Gefühl der Unsicherheit überhand genommen, das um so berechtigter erschien, als Wildenhayn thatsächlich von seiner Waffe Personen gegenüber Gebrauch machte. Nach einem Einwohner in Jesenitz schoß er durchs Fenster, auch eine Frau aus Oberarnsdorf und der Arzt aus Ziegelhain wurden durch Schüsse erschreckt, zum Glück nicht getroffen. Man sah ihn bald hier bald da jagend, aber kein Mensch wagte sich dem Patron zu nahen, da man geschossen zu werden fürchtete. Die Nachforschungen sächsischer und altenburgischer Polizisten erwiesen sich als vergeblich, da Wildenhayn ihnen immer in geschickter Weise auszuweichen verstand. Am Freitag gelang es endlich dem Gendarmen Dwars aus Ehrenhagen, dem gefährlichen Menschen auf die Spur zu kommen, der eben gewildert hatte. Auf den dreimaligen Anruf des Gendarmen blieb Wildenhayn nicht stehen, so daß dieser ihm eine Schrotladung nachsandte, und als Wildenhayn auf den wiederholten dreimaligen Anruf das Gewehr nicht wegwarf, feuerte der Gendarm, der nur noch eine Kugelpatrone im Laufe hatte, diese auf dreißig Meter Entfernung nach dem Wilderer, der mit durchschossenem Kopfe todt zusammenbrach.

**Vom Weltuntergang.** Was dem katholischen Volke von Leuten geboten wird, die ihm als „Stellvertreter Gottes" vorgestellt werden, zeigt ein Schreiben, das dem „Vaterland" aus dem bayerischen Walde zugeht. Darin heißt es: „Wie gelehrt und auf sämmtlichen Gebieten der Wissenschaft gebildet manche Herren Kooperatoren sind, zeigt ein Vorfall, der sich am 29. September d. J. im Pfarrdorfe M. bei Straubing zugetragen. In genannter Pfarrkirche predigte nämlich ein erst heuer ausgeweihter hochwürdiger Herr vom Ende der Welt und stellte dabei den Satz auf, daß dasselbe unzweifelhaft in 105 Jahren erfolgen müsse. Diese kühne Behauptung, welche die meisten der andächtigen Zuhörer in nicht geringen Schrecken versetzte, versuchte er wie folgt zu begründen: In 6 Tagen hat Gott die Welt erschaffen; am 7. Tage ruhte er. 1 Tag sind bei Gott 1000 Jahre, 6 Tage sind 6000 Jahre. Der 7. Tag, der Ruhetag, ist der Zeitpunkt des Weltunterganges. Seit Erschaffung der Welt sind verflossen 4000 und 1895 sind 5895, somit haben wir bis zu 6000 Jahren noch 105 Jahre, nach Ablauf welcher Zeit der Weltuntergang unweisbar erfolgen wird."

**Opfer der Eitelkeit.** Im Spital zu Wiener Neustadt starb ein Dienstmädchen an Phosphorvergiftung. Sie hatte den Rath ihrer Freundin befolgend, täglich ein Zündhölzchen eingenommen, um schön zu werden. Nach zehn Tagen war sie, ein Opfer ihrer Eitelkeit, todt.

**New-York.** Der Leiter der gewerbsmäßigen amerikanischen Brandstifter-Gesellschaft, Morris Schoenholz, ist in New-York zu 48 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Anfangs des Jahres kam das entsetzliche Treiben dieser Bande an das Tageslicht, welche auf Bestellung irgend welches Gebäude im ganzen Lande in Brand steckte. Die Bezahlung erfolgte entweder in Baar oder mit einem Antheil der Versicherungssumme. Als Schoenholz sein Urtheil vernahm, stürzte er ohnmächtig zu Boden und mußte aus dem Gerichtssaal getragen werden.

---

im Zimmer auf and ab, trat dann an mein Bett und blickte lange auf mich. Dann seufzte er wieder schwer und setzte sich ganz allein an den Tisch. Ich schlief wieder ein.

„Als ich erwachte, war er schon fort, ich hätte ihn sonst doch gefragt, um was es sich gestern gehandelt, obwohl ich nicht gerade an was Schlimmes dachte. Er blieb drei Tage aus, ohne daß ich mich darüber besonders beunruhigte. Den dritten Tag Abends kam er allein, bleich, verstört, bei jedem Geräusch zuckte er zusammen. ‚Bist Du krank?' fragte ich. — ‚Malaria wohl, weiter nichts,' erwiderte er, ohne mich anzusehen. Dann stierte er verloren in das Licht der Kerze. Fimey polterte bald darauf über die Stiege, offenbar etwas angetrunken. Des Vaters Gesicht wurde noch finsterer bei dem Geräusch. Er trat lachend ein, eine Zeitung in der Hand. Er bemerkte mich nicht in der dunklen Ecke. ‚Das nenne ich Glück,' sagte er, auf den Vater zugehend, ‚da lies.' Er wies mit dem Finger auf eine Stelle. ‚Bill Steven—,' der Vater drückte seinen Arm, Fimey wandte sich nach mir und verstummte. Das Blatt zitterte in der Hand meines Vaters, er wischte sich den Schweiß von der Stirn, dann steckte er es, ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche und begann mit mir von der Zukunft zu reden. Er habe dieses Hundeleben satt, er wolle im Westen sein Glück versuchen, ich solle mich auf große Veränderungen gefaßt machen. Darüber verging der Abend. Als ich den andern Tag die Stube aufräumte, fand ich ein Zeitungsblatt unter dem Tische; es war dasselbe, das Fimey gestern brachte. Ich blätterte darin, da las ich den Namen ‚Bill Steven' dick gedruckt. Ich erinnerte mich, den Abend zuvor den Namen aus Fimeys Munde gehört zu haben, und las weiter: „Bill Steven, zweiter Steuermann des Bremer Schooners „Maria", des Mordes an seinem Kapitän, Georg Jensen, angeklagt, ist entflohen. 500 Dollars sind auf seine Festnehmung ausgesetzt." Mir stockte der Athem, das Gespräch vor einigen Tagen, das ich belauscht, es war am Vorabend des Mordes geführt worden, dem Datum in der Zeitung nach. Die gestrige Aeußerung Fimeys, die plötzliche Veränderung, die der Vater im Sinne hatte — Fimey war der Mörder, nicht jener unglückliche Bill Steven, und der Vater war sein Genosse! Das stand plötzlich klar vor meiner entsetzten Seele.

„Was ich litt von diesem Augenblicke an, ist nicht zu sagen. Meinen Vater fürchtete, verabscheute ich. Immer wieder bis auf den heutigen Tage sehe ich ihn in jener Nacht vor der That, als der teufliche Verführer ihn verlassen, vor meinem Bett stehen und mich mit kummervollem, bleichem Antlitz betrachten. O, hätt' ich's geahnt damals, ich hätte ihn zurückgehalten. Was mich aber am meisten quälte diese Jahre hindurch, was meine Jugend verzehrte und mich oft dem Wahnsinn nahe brachte, das war die Gestalt jenes unglücklichen, schuldlos verfolgten, durch meinen Vater zum Mörder gestempelten Bill Steven. Ich sah sein Bild in unzähligen Nächten, wie er elend, voll Angst durch das Land flieht, den Fluch auf seine Verderber ewig auf den Lippen. Wie er dazu gekommen ist, dieses furchtbare Schicksal auf sich zu nehmen, mir ist es ein Räthsel, aber nimmer werde ich Ruhe finden vor ihm. Wo wird er jetzt sein, wo jetzt meinem Vater fluchen? Jetzt kennst Du die Kette, die Mac Orelly und Pat Fimey zusammenschmiedet, die ich noch fester schmieden soll! Und jetzt", ihre Stimme zitterte, sie verbarg das Antlitz hinter den Händen, „jetzt gebe ich Dir Dein Wort zurück, das Du vorhin gesprochen, das mich so beglückt hat."

Alice athmete schwer auf, die Erzählung hatte sie tief erschüttert, all ihr Leid ward aufgewühlt. Sie fühlte daß sie nimmer glücklich sein dürfe im Banne dieser Blutschuld.

Ueber Bills Antlitz lag zum Glück tiefer Schatten, sonst hätte sie es errathen müssen, wer neben ihr saß. Er starrte während der Erzählung regungslos in das Antlitz des Mädchens, in dem sich aller Schmerz, alles Entsetzen so lebendig abspiegelte — er biß die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien, als er seinen Namen in ihrem Munde hörte, er krampfte die Finger in den Rasen auf dem er saß.

Also doch Mac Orelly, der Vater! Bei allem Gefühl bitteren Hasses, gerechten Zornes über die Elenden machten sich aber eigenthümlicher Weise zwei andere breit und immer breiter, bis sie zuerst das erste, natürlichste ganz verdrängten.

Für wen litt er sein ganzes Leben? Für wen war er verfolgt? — Für Alice! Sie rettete er von ewiger Schmach durch seine Flucht.

Dann noch ein Gefühl, ein unendlich beseligendes. Seit Jahren beschäftigte sich Alice unbewußt mit ihm. Während er allein zu leiden glaubte, litt sie, die Reine, mit ihm in weiter Ferne. Wo er sich verlassen, verachtet glaubte, verzehrte sich ein Herz in bitterem Mitleid um ihn. Und jetzt diese wunderbare Lösung durch die Liebe! Er sah darin in seinem im Grunde gläubigen Gemüth eine göttliche Vorbestimmung, die überirdische Hand, die ihn zu seinem Ziele geleitete. So kam es, daß am Schlusse der Erzählung seine starren Züge sich lösten, und der Abglanz der innigsten Liebe dieselben verklärte. Er ergriff leise ihre Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.